



# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Prodomos . . . . .	343
Rudolf Baskin. Von Ludwig Humpfenberg . . . . .	352
Ben Bowib. Von Leonid Andrejew . . . . .	356
Kunrigen. Von La Mara, Gräfin Eva Paulovitch, Spiro, Jentich . . . . .	359
Balkin. Von Labou . . . . .	362
Chesker. Von M. S. . . . .	366

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.  
Verlag der Zukunft.

Gretebischstraße 10.

1905.

# Hôtel Nürnberger Hof Tucherhaus

Friedlichstrasse 180. Ecke Taubenstrasse

**Wein - Restaurant** | **Bier - Restaurant**  
 Déjeuner à M. 2.— Diners, Soupers | Ausschank der Freih. v. Tucher'schen  
 von M. 3.— an, sowie à la carte | Brauerei A.-G. Nürnberg. Hell u. dunkel  
**Beste Küche bei mässigen Preisen.** **Fritz Otto.**

## Dr. Nöhring's Sanatorium

Neu-Coswig i. Sa.

für Lungenkranke

**Nur für 24 Patienten I. Kl.**

☞ Winterliegehallen. ☞ Besondere Berücksichtigung der Verdauung.

## Charakter-

Kritiken nach der Handschrift. Brief an P. P. Liebe. . . . Rätselhaft ist es, wie es Ihnen gelingt, die seelischen Eigenschaften Ihnen gänzlich fremder Menschen mit wenigen markanten Strichen zu kennzeichnen. Ihre eigenartige Wissenschaft steht freilich hoch über der landesüblichen Graphologie. Die von Ihnen gezeichneten Charakter-Portraits verhalten sich zu den Erzeugnissen jener, wie die Meisterwerke eines bildenden Künstlers zu den Machwerken eines Stümpfers. . . . Ihre Kunst ist durchaus Original. Sie leuchten gleichsam wie mit einem Scheinwerfer in die dunkelsten Tiefen des Seelenlebens. . . . Auf **briefliche** Anfrage kostenlos: Broschüre und **Honorarbedingungen** für Charakter-Analysen. Adresse:

**P. P. Liebe, Schriftsteller in Augsburg.**



## Regie des Tabacs de l'Empire Ottoman.

Nur die Cigaretten und Tabake der

**Kaiserlich Türkischen Tabak-Regie**

bieten die absolute Garantie der Echtheit.

Man verlange dieselben in allen besseren Handlungen Deutschlands.

**Engrosverkauf: Berlin SW., Kochstr. 8.**

## Das Schmerzloseste Zahnziehen ohne Narkose

ist **unstreitig** die von mir **seit Jahren** in vielen tausend Fällen mit bestem Erfolge u. zur grössten Zufriedenheit meiner Patienten angewandte **eigene Infiltrations-Methode.**

**Zähne ohne Platte \* Porzellan-Plomben**

☞ **Prämirt: Goldene Medaille und Ehrenkreuz.** ☞


**Linde, jetzt: Behren-Strasse 20** vis-à-vis Metropol-Theater.

## Restaurant

# Hotel „Der Kaiserhof“

Täglich **Tafelmusik** 7—12 abends.

**Eingang Haupt-Portal**



## Die Zukunft.

Berlin, den 9. Dezember 1905.

### Prodromos.

Von allen Kanzeln klingen am zweiten Sonntag der Adventzeit die Worte: „An Sonne, Mond und Sternen werdet Ihr Zeichen erblicken und auf Erden wird den Menschen bang sein und sie werden zagen. Brausend wird das Meer wogen, die Kraft des Himmels nicht länger in Ruhe über Euch walten und furchtsam, in rathloser Angst fast verschmachtend, wird auf dem Erdrund Alles der Dinge harren, die kommen sollen.“ Anders als sonst wirkt die mal das Wort des Evangelisten auf die Gemeinde. Nur an das Mahen des Heilandstages dachte sie sonst und Lucae Verkündung war ihr ein süßes Lied aus der Kindheit, das auch mit seinem düsteren Anfangsakkord Erwachsene nicht mehr ängsten konnte. Der war wohl nur des Kontrastes wegen gewählt. Keine Geburt ohne Wehen. Ehe ein Gott geboren wird, muß der Erdball in Krämpfen erbeben und am Himmelzelt auch, im unwölkten Antlitz des Vaters, der Widerschein so schwerer, so weihewoller Stunden sichtbar werden. Lukas war ein Arzt: verstand sich also auf die Therapie; und ein Maler: wußte also, daß Licht auf dunklem Hintergrund mit gedoppelter Kraft leuchtet. Der Arzt durfte den Schwachtenden die Erlösung nicht gar zu leicht machen, der Maler die hellen Farben nicht häufen. So gemächlich nahm man einst die Botschaft. Heute tönt sie anders ins Ohr. Nicht an den Herbst des Römerimperiums läßt sie den Frommen denken, auch nicht an den Hochsommer der Judenheit, von deren Frucht bäumen der sanfteste Griff die neue Lehre zu schütteln vermochte. Lauter als alle Legende mahnt nun die Roth des Lebens. Die späht nach deutbaren Zeichen und betastet mit dem dürren Finger jedes überlieferte Wort: ob es Trost oder gar neuen Schrecken ihr melde. Bang wird den Menschen sein, sie werden zagen und in rathloser Angst der Dinge harren, die kommen sollen? Der Gemeinde ist, als würde von ihr gesprochen. Aus solcher Stimmung kam sie

ins Kirchenschiff. Nie war die Welt finsterner: kaum wagt sich die Sonne hervor und den Zulmond verhängt schwarzes Wolkenspinnst dem Auge. Sorge auf jeder Stirn und in jedem Blick die scheue Frage, was der nächste Tag bringen werde. In der fröhlichen, seligen Weihnachtszeit. Wankt unter uns nicht der Boden? Dröhnt nicht Weltuntergang nah schon von Ost? Weh den Heiterlingen, die der Zeichen nicht achten! So sprechen die Chysamen, die für ein Besitzthum zu zittern haben. Doch fehlt's auch nicht an Aposteln, die das Heil nahen sehen, wie Lukas es sah. „Hütet Euch, daß Eure Herzen nicht beschwert werden mit Pressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung!“ Hütet Euch, nur an den Magen und an den Geldbeutel zu denken; für die sind die Tage bequemer Sättigung vorbei. Tröstlich aber sind die Zeichen, die Eure Blindheit schrecken: neuen Heils Geburt verheißen sie und taugen drum in die Adventzeit. Was ein Ende Euch dünkt, ist ein Anfang. Wohl wankt der Grund, auf dem Ihr bautet, und möglich ist, daß er morgen sich aufthut und Eure Häuser verschlingt. Nur Morsches aber stürzt zusammen; und aus den Trümmern spricht frisches Leben. Dunkel, wie im Galiläerland einst, ist die Welt; und weil unser Blick weiter dringt, ist die Angst vor dem Dunkel noch größer. Um so heller strahlt bald uns das Licht. Schon entbindet der Gott sich den Wehen; unser Gott, der das alte Elend der Menschen endlich erkennen und in Knechtsgehalt die Knechte befreien wird. Dieses Erlösers Ankunft läuten die Glocken ein.

Beide Stimmen hören wir, nicht an Kirchensonntagen nur, wider einander streiten; und beide können sich auf Erscheinungen berufen, deren Realität der nachprüfende Verstand anerkennen muß. Nie war die Welt finsterner. Die Abermillionen, die wir Jahrhunderte lang für täppische Barbaren hielten, für ungefährliche, weil wir auf unerreichbarer Kulturhöhe vor ihrem Ansturm stets sicher seien, rüsteten sich, in Asien und Afrika, mit den von uns geschmiedeten Waffen zum Wettkampf. Ueber das Wellengrab der Atlantis reckt sich dräuend der Riesenleib eines neuen Weltreiches. Zwischen dem Weißen und dem Schwarzen Meer scheint ein altes in Fäulniß zu sterben. Am Bosporus bedrängt das Geschwader der koalirten Mächte den Sultan, der vergebens hofft, der blonde Germanenkaiser, sein Freund, werde ihn schützen. Durch Ungarn und Spanien tobt, von Tag zu Tag kühner, Rebellentroß. In Oesterreich wird mit wachsender Wuth um das nationale und das soziale Besitzrecht gekämpft. England hat, seit Balfours klug organisirtem Rückzug, Chamberlain endlich die Arme frei; von dort naht eine Entscheidung, die für die Weltwirthschaft wichtiger werden kann als der Ausgang eines zwischen Großmächten geführten Krieges. Nirgende Ruhe; über Nacht Alles gelockert, was so lange fest schien. Italien waffnet sich, kaum noch heimlich, gegen die Bundesgenossin an der Adria-

Der Dreihündovertrag ist ein werthloses Pergament. Die entente cordiale der Westmächte Ereigniß geworden. Und Deutschland bestätigt sich und der Nachbarschaft feierlich, daß es vereinsamt ist. An Sonne, Mond und Sternen erblicken wir Zeichen und furchtsam harrt Alles der Dinge, die kommen sollen. Nur die Apostelpartei ist getrostet Muthes. „Dem Rabel der Welt entringt sich die Freiheit. Für sie wird überall gefochten. Asiaten und Afrikaner bereiten sich, das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln. Die nordamerikanische Republik schafft sich eine Wasserstraße, um die mühsam errungenen Rechtsprivilegien bequemer südwärts tragen zu können. In Rußland verreckt der Zarismus. Das schändliche Regiment des Sultans fault seinem letzten Tag entgegen. Wegen Tyrannei haben sich Spanier und Magyaren erhoben. In Oesterreich hat *вооружённое восстание в Сербии* Verwünschung der Magyaren *вооружённое восстание*. England hat wieder eine liberale Regierung. Und das Deutsche Reich, die letzte Hochburg der Reaktion, ist von dem Heer unserer Brüder umzingelt, von allen Freunden der Freiheit gemieden und muß über ein Kleines kapituliren. Sind der Adventzeichen genug? Den Heiland, der jetzt geboren wird, kann keine Priesterschlaueit uns jemals rauben noch fälschen. Frühliche, selige Weih- nachtszeit! Die Glocke fingtes und ringsum klrirts hell von fallenden Ketten.“

Aus beiden Lagern kamen in diesen Tagen Besucher zu mir.

Der Furchtsame sprach: „Daß es den Russen endlich einmal an den Kragen geht, freut mich, weil ich ein Patriot bin und human fühle. In meinem Kreis habe ich immer gewarnt, man solle den Kolos mit den thönernen Füßen nicht überschätzen. Schade nur, daß wir uns mit den russischen Werthpapieren bepackt haben. Doch kommt wohl Alles wieder in die Reihe. Einstweilen siehts freilich böß aus. Die ganze Industriearbeiterschaft in Aufruhr. Das Heer unzuverlässig. Die Beamten feile Büttel der Reaktion. Wenn die Polizei nicht geholfen hätte, wäre es in den Judenstädten niemals zu so grausigen Meheleien gekommen. Aber Witte ist klug und hart und wird, im Bund mit dem intelligenten Bürgerthum, nach und nach Ordnung schaffen. Daß es nicht so schnell geht, wie er hoffte, und Europa die Ungeheuerlichkeit der Seeschlacht bei Sebastopol sah, ist für uns Alle gut. Mit den hundertvierzig Millionen Moskowitzern schreckt man uns nun nicht mehr aus dem Schlaf. Die müssen froh sein, wenn wir sie in Ruhe lassen. Säge es sonst nur besser aus! Aber wenn die Gewohnheit auch abstumpft: die schlimmen Nachrichten häufen sich jetzt doch allzu sehr. Ueberall Interessenkämpfe, offene Feindschaft gegen die Besizhenden, Massenstreik als politisches Machtmittel. Wo soll Das hinaus? Und was ich vor ein paar Monaten noch für undenkbar hielt: ganz offen wird von der Möglichkeit eines Krieges

zwischen dem Deutschen Reich und England gesprochen. Solcher Krieg wäre ja der tollste Unsinn; England könnte nur einen Theil unserer Flotte zerstören und uns die Kolonien wegnehmen: und müßte diesen Vischen Erfolg theuer bezahlen. Wenn man den Teufel aber an die Wand malt, steht er eines Tages leibhaftig vor uns. Zwei Völker, die nur gemeinsame, nirgends entgegengesetzte Interessen haben, die stammverwandt und auf einander angewiesen sind! Ein Glück, daß die Liberalen jetzt für ein Weilschen am Ruder sitzen. Die werden friedlicher sein. Auch wird von angesehenen Leuten drüben ja für eine Verständigung mit Deutschland agitirt. Und den gemeingefährlichen Schutzollplan des eilen Herrn Chamberlain sind wir fürs Erste los. Trotzdem ist's Unserem nicht mehr behaglich. Zuchtlosigkeit, wohin man das Auge schickt, und die Fundamente der Staaten unterminirt. Die kleinen häuslichen Leiden trüge man allenfalls noch fürs Vaterland: die neuen Steuern, die Vertheuerung von Brot und Fleisch, Bier und Tabak, sogar die Handelsjämalerung, die unter der Herrschaft der erhöhten Zollvertragsätze nicht ausbleiben kann. Der Deutsche ist fleißig und gewöhnt, allein gegen Wind und Wellen zu kämpfen. Wenn die Tyrannei der Straße aber auch zu uns herüberlangt? Zu fürchten ist's; der Uebermuth begehrlicher Massen kennt keine Grenze. Die Hauptgefahr sehe ich aber in unserer Isolirung. Feinde ringsum. Obwohl wir in fünfunddreißig Jahren doch bewiesen haben, daß wir Keinen bedrohen, der uns das Plätzchen an der Sonne gönnt. Woher soll da noch der Muth zu neuen Unternehmungen kommen? Von den alten hat man schon Sorge genug. Die letzten zwanzig Monate haben gelehrt, daß selbst die vorsichtigste Berechnung über Nacht falsch werden kann. Wie in einem Holzhaus, über dem ein schweres Gewitter steht, fühlt man sich: in der nächsten Minute kann der Strahl aus der Wolke niederfahren und auf dem Schindeldach fehlt der Blitzableiter. Daß es bei manchen Nachbarn noch trauriger aussieht, ist ein recht magerer Trost. Unheil liegt in der Luft und die Christkerze wird diesmal nicht vielen Fröhlichen leuchten."

Der so sprach, war ein tüchtiger Mann, den ich nicht mit kalter Höflichkeit abspießen durfte. Ueber die russischen Experimente, sagte ich, läßt sich eigentlich noch nicht reden. Wir erfahren ja beinahe nichts für ein ernsthaftes Urtheil Verwerthbares; von hundert Nachrichten, die wir lesen, ist kaum eine ganz wahr. Die Petersburger wissen selbst nicht, was in Kiew geschieht. Die paar verbürgten Thatjachen zeugen für die Autokratie und gegen westeuropäische Illusionen. Seit die Zügel gelockert sind, rast die Troika in Sumpfmoor und Nebelklüfte. Die Ventile wurden geöffnet: statt frischer Luft weht ein vent de folie durch das Land. Aus fast allen Reden, Wünschen, Rechtsansprüchen lallt der Wahnsinn. Folge der langen Knechtung? Sie war nicht so schlimm;

wer sich nicht öffentlich mit hoher Politik beschäftigte, konnte leben wie einst, ehe Combes ihn ermittelte, der Herrgott in Frankreich. Im Augenblick scheint die Wirkung mir viel wichtiger als die Ursache. Die Frage, ob Rußland nach dem Geheiß einer dünnen Oberschicht, eines in der ungeheuren Volksmasse verschwindenden Häufleins regirt werden solle, hat Witte bejaht. Er würde es heute nicht wieder thun. Weiß heute sicher, daß sein Versuch Episode bleiben oder zum Zerfall des Reiches führen wird. Mit Freiheit, Parlamentarismus, Selbstverwaltung ist da nichts zu machen. Nicht viel freilich auch mit einer Autokratie ohne Autokraten. Immerhin war der Zustand halbwegs erträglich, bis die Manifeste, die Ehrgeiz der Angst abrang, die Sinne verwirrten. Seitdem fiebert das Land; nur der proletarische Widerstand gegen die Staatsgewalt (richtiger hieße es: Staatsohnmacht) ist gut organisiert; zu gut, als daß er das Werk russischer Hirne sein könnte. Doch wir stehen erst am Anfang. Noch regt sich das Bauernheer nicht. Wenn ein neuer Pugatschew ruft, werden wir Gräuel erleben, gegen die selbst alle bis heute erfabelten und Schulknabenunfug scheinen. Im Reich Nikols sähe eine Sacquerie noch anders aus als in Isle-de-France und in der Champagne. Als frommer Christ und als Deutscher sollten Sie beten, eine starke Hand möge, ehe es zu spät wird, das Kreuzzepter der alten Zaren ergreifen.

„Als Deutscher?“

Gerade als Deutscher. Im Westen haben die Briten es uns schon eingeschärft; im Osten werden die Polen für rasche Erkenntnißsorgen. Doch was hülfe ein Wortstreit, in dem kein Sieg zu ersechten ist? Warten wir die Entwicklung ab; und halten uns heute nur an das Nächste. Das Unbehagen, das Sie nachts nicht zur Ruhe kommen läßt, ist die Folge der „russischen Revolution“, die unsere öffentlich Meinenden nicht gierig genug herbeisehnen konnten. So lange Rußland ein Machtfaktor war, wagte der Britenleu nicht gegen uns die Mähne zu schütteln. Das ist noch nicht das Schlimmste. Wir haben für sieben Milliarden Russenpapiere im Reich. Ob es klug war, sie zu kaufen? Rußlands Finanzen waren mindestens im letzten Jahrzehnt gut und die Käufer haben reichlich verdient. Die Franzosen haben elf Milliarden. Der Kurs ist, trotz Sebastopol und dem chronischen Strike, noch nicht tiefer gefallen als der unserer besten Bank- und Industrieaktien oft in stillerer Zeit; und der Umfang der Interventionen wird ins Märchenhafte übertrieben. Der Andrang war gering. Wenn die Besitzer dieser achtzehn Milliarden aber ernstlich für ihren Besitz zu fürchten anfangen und ihn mit Verlust ausbieten? Erst in der liberalen Aera sind sie unruhig geworden; nicht ohne Grund. Geht diese Bewegung weiter, so wird sie von selbst, ohne daß die Vaisspartei nachhilft, hastiger; und keine Finanzkoalition wäre dann stark genug, den Strom zu dämmen. Ein Mann von

Ihrer kaufmännischen Erfahrung kann nicht glauben, daß unter solcher Panik nur die Russeninhaber zu leiden hätten. Die Einbuße an Nationalvermögen wäre größer als nach einem verlorenen Krieg. Auch wenns nicht zu diesem Neubersten kommt, ist ein ungeheurer Verlust sicher. Seit Monaten wird in Rußland nicht gearbeitet, kein neuer Werth geschaffen, nur der alte vernichtet; und von früh bis spät geschwätzt. Wenn eine große Fabrik vierzehn Tage lang stillsteht, spürt's das ganze Revier. Die Tage, an denen seit dem Januarputsch in russischen Werkstätten die Räder laufen, sind leicht zu zählen. Der Frachtgüterverkehr stockt längst und jetzt strifen auch noch die Postbeamten. Der alte Kunde ist endlich so weit, wie man's ihm immer gewünscht hat, und wir können auf Jahre hinaus nicht mit ihm rechnen. Das ist die Ursache des Mißvergnügens. Unsere Industrie ist noch immer überreichlich beschäftigt. Der neue Aufschwung aber, den noch im Herbst Alle hofften, ist unmöglich geworden.

„Solche Erwägungen mögen ja mitgewirkt haben. Die Hauptsache scheint mir aber die politische Lage. Draußen und in der Heimath. Ueber die Gefahr von außen hat die Thronrede des Kaisers ja alles Nöthige deutlich gesagt.“

Diese Thronrede war ein Fehler und hat uns nur Hohn eingetragen; auch aus neutralen und offiziell befreundeten Ländern bittersten Hohn. Daß die Japaner, die Vormacht der gelben Rasse, gegen die das Buddhahild die Völker Europas zur Wahrung der heiligsten Güter aufrief, nun die „Kulturmission eines hochbegabten Volkes“ erhalten haben, ist ja recht schön und muß Jedem gefallen, der vom Erfolg das Urtheil bestimmen läßt. Wenn die neue Sitte, vom Thron herab die Entwicklung fremder Staaten zu censiren, sich aber einbürgerte, fänden wir selbst wohl zur Klage oft genug Grund. Der Streit zwischen Deutschland und Frankreich war geschlichtet, brauchte also nicht mehr erwähnt zu werden; die Erinnerung riß verharschende Wunden auf. Und die Rolle der verfolgten, verkannten Unschuld ist nicht sehr dankbar. Doch die Rede, die unerfreulichen Widerhall wecken, den Status des Reiches aber nicht verändern konnte, gehört nicht zu unserem Thema. Wenn England sicher wäre, daß seine Linienfahrzeuge gut bemannt und mit modernen Geschützen versehen sind, würde es sich weder durch milde noch durch herbe Reden auch nur einen Tag hindern lassen, den populären Krieg gegen Deutschland zu führen. Jedes Ministerium; Whig mindestens so gern wie Tory. Warum? Weil es industriell von uns überholt und auch in seiner Welthandelsmacht schon bedroht ist; weil es glaubt, Deutschland rüste sich, um seiner schnell wachsenden Bevölkerung Gebiete zu erobern, über denen jetzt der Union Jack weht; weil es durch die wiederholten Hinweise auf die Seegewalt und das Arbitrium eines neuen Römereiches geärgert ist und sich gegen Geschäftstörungen, wie die letzten Jahre sie ihm brachten, sichern



will; und weil dieses Ziel nur zu erreichen wäre, so lange Frankreich und Japan zur Verfügung sind, Rußland unfähig ist, auch nur einen Meutereretroß für die Dauer niederzuzwingen, und Amerika keine starke Flotte hat. Was edle Ladies und Gentlemen dagegen an Klubtafeln vorbringen, wird mit höflichem Lächeln angehört, doch nicht weiter beachtet. Chamberlains verlästelter Plan brächte immerhin eine Ablenkung und würde, wenn die Kolonien ihn annähmen, die schädliche Wirkung des deutschen Wettbewerbes mindern. Auch in dem Verhältnis zu Britanien war Rußland also der Pivot. Und die innere Gefahr? *Hic et ubique*. Schon sind nach Oesterreich Funken hinübergeweht. Wenn die Massen sich auf der Straße sammeln, läufst du den Regierenden heute eisfalt über den Rücken und sie gewähren rasch, was sie gestern noch weigerten. Wird das bei uns anders sein? Ein muthiger Minister hätte dem König von Preußen gerathen, das allgemeine Wahlrecht, bevor es laut gefordert wird, zu bewilligen. Da es nicht geschah, kommt dieser Sturm, sobald die rothen Genossen sich an einander sattgeschimpft haben. Und möglich ist, daß auch der Liberalismus sich noch einmal aufrafft und die Konjunktur nützt, die ihm nie vielleicht wiederkehrt. Preußen und Deutschland kann nicht bleiben, was es war, wenn ringdum Alles sich wandelt. Nicht als Hort der Legitimität und absoluter Herrengewalt Rußlands Erbentreten. Wir können ein Schauspiel sehen, das wir nur aus der Ueberlieferung noch kannten: den hitzigen Kampf um politische Rechte. Der Sieg wäre, nach so verhängnißvollen Mißgriffen, heute nicht zweifelhaft. Und dann könnte England seine Schiffe ruhig im Hafen lassen. In einer deutschen Demokratie würden die Gewerkschaften dafür sorgen, daß unsere Industrie als Konkurrentin nicht mehr unüberwindlich wäre.

Nach dem Geschäftsmann kam der Apostel. Der sahte sich kürzer. Sprach nur von der Freiheit, die überall gesiegt habe oder dicht vor dem Sieg stehe: in Rußland, Oesterreich, Spanien, England, in Japan und dem Osmanenreich sogar; und bald auch in Deutschland. Nicht gnädig von Thronen gespendet sei sie, sondern erkämpft, mit schweren Opfern erkauft. Ohne Blutverlust keine Geburt. Doch sanft ist der Sinn dieser Kämpferschaar. Sie räumt gewaltjam nur weg, was nicht freiwillig weicht, und schont selbst den Henker, wenn das Beil seiner Hand entsunken ist. „Hört Ihr die Hörner? Nocheinmal blasen sie zum Sammeln. Und während wir reden, fällt draußen vielleicht schon vor der Fronte der letzte Wall.“ Der letzte? Ein weiser Mann sprach vor siebenzig Jahren das Wort: „Auch das Eigenthumsrecht ist kein uneinnehmbarer Wall. Wenn ringdum Alles in Trümmern liegt und die Gesellschaft keine Ungleichheit mehr kennt, wird der ganze Haß sich gegen dieses Recht waffen und kein Hinderniß schwächt dann die Stoßkraft des Angriffes“. Lächelnd hört der Apostel die Frage,

ob diese Prophezeiung Laocoevilles ihm unbekannt geblieben sei. „Wie hätte der Altfränkische in seiner Studirstube zu ahnen vermocht, was wir vor der Sommerwende noch nicht zu hoffen wagten? Fragt in Jerusalem den Tempelhüter nach dem neuen Gott: und Ihr werdet pünktlich vernehmen, die Zeit des Messias sei längst noch nicht erfüllt. Immer war es so; und ist heute nicht anders. Nur fromme Einfalt erkennt den vom Himmel Gesandten schon in der Krippe. Uns aber leuchtet durch Rebelschleier erst die Adventsonne und wir dürfen der Blinden und Tauben nicht zürnen. Eigenthumerecht! Klug mag Euer Franzos gewesen sein; weise war Lukas, als er warnte, in heiliger Zeit für den Leib zu sorgen und an Gewinn zu denken, den morgen der Rost fressen kann.“

Noch eine Frage. Sie sind ganz sicher, daß Freiheit Allen taugt, Alle, in jedem Land, unter jedem Himmel, beglückt? Die Klügsten, Männer sogar, denen Sie den Ruhm der Weisheit nicht absprechen können, haben gezwifelt. Haben gesagt, nicht Herrschucht dränge zu Zwang, sondern die Erkenntniß des Pädagogen, der jedes andere Mittel unwirksam gefunden hat, nicht Bosheit, sondern Güte. Sind Sie ganz sicher, daß Ihr Erlöserglaube nicht trügt?

Wieder ein Lächeln. Sanfter diesmal; und das Schwärmerauge glänzt feucht. Mitleidig drückt er die Hand des Zweiflers, des armen Thoren, der am Himmel die Zeichen nicht sieht. „Ganz sicher.“ Und stürmt aus der Thür.

\*

Keine Kanzel ragt hier aus dem Schiff und keine Glocke rief Frömmie zur Andacht. Rahl ist die Halle, einem leeren Speicher ähnlich und so finster, daß der Nachbar den Nachbar nicht sehen kann. Nur athmen hört er ihn; und es ist wie der Athem vieler Tausende. Dann eine fremdartig schrille Stimme. Eines Priesters? „Die Erde bebte: und sie saßen bei üppigem Mahl. Die Gestirne flammten in rother Gluth auf: und sie lagen im Rausch. Erst als ihre Habe plötzlich bedroht war, wurden sie wach; Sorge fürchte ihre Stirn und sie langten nicht mehr nach der Schüssel. Stritten, wer die Gefahr herausgeschworen habe. Keiner bekannte sich schuldig. Jeder hatte sich nur bemüht, mit dem Nächsten und dem Fernsten sich in Frieden und Freundschaft zu vertragen. Und in Aller Häusern waren doch Mordwaffen jeglicher Art. Mit denen wollten sie die Erde erobern, sich selbst und den Kindern Nahrung schaffen und die schlechter Gerüsteten zwingen, ihnen Tribut zu zahlen: für überflüssigen Land vollwichtige Münze zu geben. Sie habens erreicht. Alle. Da das Erdrund aber nicht unbegrenzt ist und bald überall Threßgleichen saßen und den nahen Markt (so nannten sie) eifrig versorgten, stießen sie auf einander und schienen bereit, die Mordwaffen nun gegen Brüder zu brauchen, Brüder im Glauben, in Sitte und Lebensgewöhnung. Den Grund verschwiegen sie und thaten groß,

als gelte es, die Ehre des Vaterlandes zu schützen. Alle aber packte, hüben und drüben, die Furcht, denn sie hatten nicht fröhlich sterben gelernt und dachten, was während des Kampfes daheim wohl aus ihrem ungehüteten Besitz werden möge. Da lachte ihr Gott so feiger Lücke, sprach vor der Dämonenschaar auf seinem Thron über sie das vernichtende Urtheil: und von der Stunde an war ihr Sinn geblendet. Sie ließen den alten Glauben und knieten vor einem Gözen. Der war auf seine Weise stark, doch ihnen nicht freundlich gesinnt. Wer ihm diente, durfte keinen anderen Herrn über sich haben; und seine Priester wiesen jeden verpflichteten Mann rauh von des Tempels Schwelle. Was aber vermag ein herrnloser Haufe? Ehe sie es ahnten, waren sie ohnmächtig geworden. Wenn Niemand befehlen darf, braucht auch Niemand zu gehorchen. Unnützlich waren nun die kostbaren Waffen und Mordwerkzeuge; denn wo sollte man jetzt die Hunderttausende finden, die ihr Leben für Anderes wagten als für ihres Leibes Nothdurft und Lust? Die so lange gehadert hatten, mußten sich nun versöhnen. Die als Eroberer hinausgezogen waren, in die Enge heimkehren. Sie waren zufrieden, lobten sich selbst, feierten Feste zum Ruhm neuer Menschenbrüderschaft und beteten den Gott an, den Gözen. Weil der Armen aber stets mehr sind als der Reichen, fiel in den herrnlosen Völkern die Macht der Klasse zu, die nichts zu verlieren hat. Die konnte seitdem vorschreiben, wann und wie gearbeitet werden müsse, welcher Lohn zu gewähren und auf welchen Posten Jeder zu stellen sei. Die Arme wollten klüger sein als die Köpfe. Lähmung aller thätigen Kräfte war die Folge. Die Uebermüthigen hatten vergessen, daß die höchste Leistung der Menschenmasse nur durch Zwang abzupressen ist und die Zahl Derer immer klein bleiben muß, die sich selbst, weil der Geist sie treibt, zur äußersten Anstrengung spornen. Blickt hin! Dede liegt ihr Land, in dem einst die Schätze der Welt gestapelt waren, und den Zuwandernden empfängt der Wiederhall gemeinen Zankes. Wir aber haben die Zeit genüßt und alles Brauchbare, was sie durch die Jahrhunderte mitgeschleppt hatten, an uns gerafft. Unsere Lehrer waren sie, nicht unsere Verfäherer. Blinken unsere Waffen nicht eben so hell wie die, mit denen sie uns einst schreckten? Sind unsere Mordwerkzeuge von geringerer Wucht? Auch ihre schlauesten Künste haben wir ihnen abgelaußt: von ihnen gelernt, wie man mit dem Krämersack und dem Feuerrohr die Erde erobert. Und da unsere Mütter den Frauenschos nicht so ängstlich hegten wie ihre, da wir die größere Zahl für uns haben, an lebendige Götter glauben, Herren anerkennen, uns in nüchternen Zucht halten und am Leben nicht hängen, ist an uns nun die Reihe, von den Schwächeren Tribut einzutreiben.“

Keines Priesters Stimme: eines Feldherrn gewiß. Jetzt schweigt sie und allmählich leert sich die Halle. Fremde Gewänder wehen im Morgenwind und im Licht eines jungen Tages regen sich gelbe, braune, schwarze Gestalten.

## Adolf Bastian.

Ohne inneren Antrieb erfolgt keine Forschung. Was bewirkt diesen inneren Antrieb? Offenbar irgend ein Ziel, eine erhoffte Erkenntniß. Der Mineraloge sammelt Steine, untersucht sie, vergleicht sie, um zur Kenntniß der Zusammensetzung der harten Erdkruste zu gelangen. Das ist sein Ziel. Ist es erreicht, dann zeigen sich neue Ziele, zu denen der Geologe hinstrebt, der neugierig ist, wie diese Erdkruste entstanden ist. Der Botaniker beobachtet die Pflanzen, ihren Wuchs, ihre Entwicklung, um zur Kenntniß der Regel, des Gesetzes zu gelangen, nach dem diese Entwicklung vom Keim bis zur Frucht, die Fortpflanzung und Wiedererstehung neuer Keime, neuer Pflanzen, neuer Früchte erfolgt. Das Streben nach dieser immer vollkommeneren Kenntniß ist der ewige Antrieb zur Forschung auf dem Gebiete der Botanik. In der Zoologie ist nicht die Beschreibung des einzelnen Thierexemplares das Ziel der Forschung, sondern die Feststellung der Gesetze, nach denen der thierische Organismus sich entwickelt. Zoologische Forschung belehrt uns, daß die Anthropologie nur ein Theil der Zoologie ist; denn die physiologischen und biologischen Gesetze erweisen sich als für Thier und Mensch gemeinsam. Ob es eine ausschließlich dem Menschen angehörende Psychologie giebt, ist noch zweifelhaft: denn auch an Thieren können wir psychologische Beobachtungen machen und psychologische Gesetze feststellen. Und gar von den neuesten psychophysikalischen Forschungen wird Niemand behaupten wollen, daß sie nur die menschliche Seele zum Gegenstand haben können.

Immer weiter vorwärts strebt menschliche Forschung, über Steine, Pflanzen, Thiere und Psyche hinaus zu immer weiteren, höheren Zielen. Welches war das nächsthöhere Ziel? Es bot sich von selbst dar: über den Menschen hinaus weist das Volk; sollte dieser „Gesamtmensch“ nicht auch eine „Gesamtseele“ haben? Das neue Ziel war da; der neue Antrieb mächtig; die neue Wissenschaft nannte sich „Völkerpsychologie“. Lazarus und Steinthal standen an ihrer Wiege. Auf Adolf Bastian machte die Idee der Völkerpsychologie einen tiefen Eindruck. Er war noch nicht lange von seiner ersten großen, sieben Jahre umfassenden Reise (1850 bis 1857) zurückgekehrt. Im späten Alter erinnert er sich dankbar, daß ihm 1859 „vergönnt war, die Ideen (der Völkerpsychologie) aus Lazarus' eigenem Munde unter den anziehendsten Bildern seiner feinen Beobachtungen entwickelt zu hören“. Kein Wunder, daß diese Ideen auf ihn Eindruck machten: waren sie doch denen, die er in seinem ersten großen Werk, „Der Mensch in der Geschichte“ (1860), zum Ausdruck brachte, nah verwandt. Auch seine Gedanken drehten sich um eine „Psychologie“, die keine individuelle sein, es nicht mit der Einzelpsyche zu thun haben sollte, sondern mit irgend einer anderen, höheren, weiteren,

die ihm allerdings noch unklar, als Ahnung eines Problems, vorschwebte. So gab er denn dem ersten Band seines Werkes den Spezialtitel „Die Psychologie als Naturwissenschaft“, dem zweiten: „Psychologie und Mythologie“, dem dritten: „Politische Psychologie“. Das ganze Werk aber trägt den Untertitel: „Zur Begründung einer psychologischen Weltanschauung“. Wollen wir aber wissen, welche Psychologie er im Auge hatte und was er unter einer „psychologischen Weltanschauung“ verstand, so müssen wir seine rein „ethnologischen“ Werke zu Rathe ziehen. Denn erst in späteren Jahren ist ihm das Ziel, nach dem er strebte, klar vor den Blick getreten. Zunächst ließ er ja 1860 die „Völkerpsychologen“ in Berlin und trat seine weiten Weltfahrten an. Was zog ihn da in die Ferne hinaus? Er sah in den Sitten, Gebräuchen, Einrichtungen, Rechtsnormen, Religionen, Lebensanschauungen der verschiedenen Völker nur Äußerungen ihrer Psyche; und diese Äußerungen waren ihm Ausdrücke der „Völkergedanken“, auf deren Grund er überall die selbe Denkweise beobachtete. So kam ihm der Gedanke, daß es eine „Psychologie“ geben müsse, die uns die Gesetze dieser Gedankenbildung zu enthüllen vermag.

Welcher Weg aber führt zur Kenntniß dieser Psychologie? Offenbar der durch „die Völkerkunde“ oder „Ethnologie“. Während nun in Berlin seit 1860 die „Völkerpsychologen“ der Richtung Lazarus-Steinthal auf mehr philosophisch-spekulativem Wege in ihrer „Zeitschrift für Völkerpsychologie“ dem Problem der Völkerpsychologie nachgingen und schließlich an der Sprachwissenschaft hängen blieben, da sie hauptsächlich in der Sprache den Ausdruck der Volksseele zu erkennen glaubten, durchschweifte Bastian Jahrzehnte lang die gesammte Dekumene, um Material für eine „Ethnologie“ zu sammeln, die „als die Wissenschaft vom Menschen einen letzten Abschluß aller bisherigen Wissenschaften anstreben“ und im engsten Sinnes Wortes eine „Menschheitswissenschaft werden sollte“.

Mit diesem Ziel vor Augen durchforschte er (ich citire die Titel seiner Werke) „Die Völker des östlichen Asien“, „Die Kulturländer des alten Amerika“, „Die Voango-Küste“, „Die Inselgruppen in Ozeanien“, „Die Völkerstämme am Brahmaputra“, „Amerikas Nordwestküste“, „Indonesien, die Inseln des malaiischen Archipels“ und „Samoa“. Zwischen diesen (einzelne Völkerkonglomerate beschreibenden) Werken entstanden andere, zusammenfassende und vergleichende, in denen er die „primären Elementargedanken der Naturvölker“ mit einander und mit den Formen vergleicht, die die selben Gedanken auf höherer Stufe „der Geschichtsvölker“ annehmen. Das thut er in Werken wie „Beiträge zur vergleichenden Psychologie“, „Das Beständige in den Menschenrassen“, „Sprachvergleichende Studien“, „Ethnologische Forschungen“, „Die Rechtsverhältnisse bei verschiedenen Völkern der Erde“, „Schöpfung oder Entstehung“, „Die Denkschöpfung umgebender Welt“. In all diesen Werken

handelt es sich ihm darum, „vor Allem und zunächst die gleichartigen Wachstums-gesetze der menschlichen Völkergedanken festzustellen, und Dies am Einfachsten nach genetischer Methode von den Naturvölkern als niedersten und deshalb durch-sichtigsten Organismen ausgehend“, um zu erkennen, „wie aus solchen Keimen dann die Entwicklung fortschreitet zu den erhabensten Ertrungenschaften des Geistes“. (Vorwort zum „Völkergedanken“.) Das war nun ein von Pro-gramm und Aufgabestellung der berliner „Völkerpsychologie“ weit abweichender Weg. Bastian wählte ihn und kam rascher vorwärts als seine Rivalen. Die Zeit-schrift für Völkerpsychologie ging Ende der siebenziger Jahre ein; die Völkerpsycho-logie konnte sich als besondere Wissenschaft nicht behaupten und löste sich in „Sprach-wissenschaft“ auf. Bastian aber erhob die „Ethnologie“ zu einer selbständigen Wissenschaft, die sich glänzend entfaltete, in stetem Aufschwung begriffen ist und eine große Zukunft vor sich hat. Das war sein unvergängliches Lebenswerk.

Er hat nicht nur für die Ethnologie aus allen Ecken und Enden so viel Material zusammengebracht wie kein Mensch vor ihm, sondern ihr auch in seiner „Vorgeschichte der Ethnologie“ (1881) und in seinen „Allgemeinen Grund-zügen“ (1884) ihre bisherige Entwicklung, ihre heutigen Aufgaben und künf-tige Zielpunkte mit Meisterhand geschildert und vorgezeichnet. Hat er aber das Ziel erreicht, das ihm in einem langen, dieser Wissenschaft ausschließlich gewidmeten Leben vorschwebte? Wer nach äußerlichen Merkmalen urtheilt, wird geneigt sein, die Frage zu bejahen. Bastians Mühen und Forschen galt der Entzifferung der in den Lebensäußerungen der Völker sich bergenden „Volks-gedanken“, um aus ihnen den „Menschheitgedanken“ zu konstruieren. Und siehe da: der fünfundsiebenzigjährige Greis gab uns, fast schon am Ende seiner Laufbahn, ein zweibändiges Werk, „Der Menschheitgedanke durch Raum und Zeit“, wollte uns also offenbar das Ziel seiner Lebensarbeit zeigen, das er-reichte Resultat darbieten. In diesem Werk ist nun viel tiefe Weisheit zu finden; und doch, trotz allen Verlen, die es bietet, stimmt es uns beinahe weh-müthig. Wir merken die Anstrengung des Greises, der all seine Geisteskräfte zusammennimmt, um uns das letzte Wort seiner Wissenschaft zu sagen, uns das letzte Resultat seiner langen Forschungs- und Denkarbeit vorzuführen, aber vergebens nach einem klaren Ausdruck dafür ringt. In hundertfach nuancirten Wiederholungen bemüht er sich, uns zu sagen, daß „die Wachstumsprozesse vegetativer Organisation sich in animalischer (Organisation) wiederholen, worin die (motorisch) sensiblen Bewegungsregungen hinzutreten und mit diesen aus psychophysischen sich in noetische umsetzen, die beim Hervortreten ihres Wachstumes einem ihnen eigenartigen Nisus formativus folgen.“ Aber schon die häufigen Wiederholungen dieses Gedankens in stets neuen Variationen be-weisen ja, daß er selbst diese Formulirung des „Menschheitgedankens“ unge-nügend findet, daß sie ihm in keiner stilistischen Wendung gelingen will.

Ich will verſuchen, Baſtians Gedanken dem Leſer klar zu machen.

Baſtian ſieht in der Welt der Erſcheinungen fünf „Sphären“: die unorganische, die vegetative, die animalische (biologiſche), die phyſiologiſche und die „zoopolitiſche“. In jeder dieſer Sphären waltet ein „Nisus formativus“, ein Geſtaltungdrang, der „Prozeſſe“ hervorruft. Dieſe Prozeſſe zeitigen nun die Erſcheinungen, die wir in jeder dieſer Sphären beobachten. Dieſe Erſcheinungen ſind Neuſchöpfungen eines „Logos“, eines Gedankens, der ſich konſequent entwickelt. In der zoopolitiſchen Sphäre äußert er ſich in mannichfach ſchillernder Form je nach ethnischer und geographiſcher Verſchiedenheit ſeines Subſtrates. Dieſer „auf zoopolitiſcher Sphäre durch des Logos Schöpfungen aufgebaute Mikrokoſmos wird ſich ganz überblicken laſſen, nachdem die Lehre vom Menſchen in methodiſche Behandlung genommen iſt“, wie es in der Ethnologie zu geſchehen hat. Ein ſolcher Ueberblick „des Menſchengeschlechtes unter all ſeinen Variationen“ zeigt uns die „Völkergedanken“ in ihrer Entfaltung von den primären „Elementargedanken“ bis zu den komplizierten „Geſellſchaftsgedanken“ und dem all dieſe „Denkſchöpfungen“ umfaſſenden „Menſchheitgedanken.“ Fragen wir nach Alledem nun, was Baſtian unter „Menſchheitgedanken“ verſteht, ſo lautet die Antwort: Die Menſchheit ſelbſt, als Gedanke betrachtet. Dabei müſſen wir uns erinnern, daß er ſein erſtes Werk, „Der Menſch in der Geſchichte“, „zur Begründung einer phyſiologiſchen Weltanſchauung ſchrieb.“ Eine ſolche Weltanſchauung hat nach ſeiner Meinung Der offenbar, der die Menſchheit als einen Gedanken, als Entfaltung eines Gedankens, anſieht. Für Baſtian war dieſe Anſchauung der mächtige Antrieb zu ſeinen ethnologiſchen Forſchungen. Allerdings iſt es ja ganz gleich, welche Idee zu wiſſenſchaftlicher Forſchung treibt; ob man den „Menſchheitgedanken“ oder die „Größe des Schöpfers“ in „ſeinen Werken“ bewundern will, kommt ſchließlich auf das Selbe hinaus. Der menſchliche Wiſſensdrang ſchafft ſich Ziele, denen er auf dem Wege der Forſchung zuſtrebt. Die Hauptſache bleibt, daß er ſich forſchend bethätigt. Die Ziele, die er ſich ſteckt, ſind nach Zeit und Kulturſtufe verſchieden, dienen aber dem ſelben Zweck. Auch Baſtians „Menſchheitgedanke“ hat ſeine Miſſion erfüllt. Er hat einen tiefen Denker getrieben, während eines langen Lebens den ganzen Erdball zu durchſtreifen, um alle ihn bewohnenden Völker nach ihren Sitten, Gebräuchen, Anſchauungen, Sprachen, Rechtsverhältniſſen, Glaubensſätzen zu erforſchen. Dieſem „Menſchheitgedanken“ verdanken wir die Schätze des Wiſſens, die in Baſtians Werken aufgeſtapelt ſind.

Man konnte annehmen, daß der fünfundsiebenzigjährige Baſtian mit ſeinem zweibändigen Werk über den „Menſchheitgedanken durch Raum und Zeit“ ſeine literariſche Laufbahn beſchloſſen habe. Doch nicht einmal die Wanderluſt war bei dieſem phänomenalen Menſchen in ſolchem Alter befriedigt. Sieben- undſiebenzig Jahre war er alt, als er nach Weſtindien reiſte (wo ihn zwei

Jahre später mitten unter ethnologischen Forschungen der Tod ereilte); und seine letzten Lebensjahre hatten uns noch ein dreibändiges Werk, „Die Lehre vom Denken“ gebracht, dessen dritter Theil erst nach seinem Tode erschien. Daß sich Bastian noch diesem Problem zuwenden werde, hatte er im „Menschheitgedanken“ vielfach angekündigt; er wies da auf die Nothwendigkeit der „Kenntnignahme von dem Werkzeug und dessen Fähigkeiten“, also auf die „Erforschung des Denkens selber“ hin. Nur darf man nicht glauben, daß er uns in diesem Werk irgend eine systematische „Lehre vom Denken“, also Etwas wie eine schulgerechte Logik oder Psychologie biete. Sein letztes Werk ist nichts Anderes als all seine früheren: eine psychologische Ausdeutung des Völkerlebens. Nur mischen sich in diesem Werke des fast achtzigjährigen Greises öfter als in früheren in die objektiven Beobachtungen des Völkerlebens subjektive Lebensansichten und Maximen, die würdig sind, unter die besten „Sprüche der Weisheit“ aufgenommen zu werden.

Wenn im alten Frankreich ein König gestorben war, ertönte der Ruf: *Le roi est mort, vive le roi!* Ein König ist leicht zu ersetzen. Wenn aber ein großer Denker und Forscher von uns geschieden ist, giebt es für die Schaar seiner trauernden Jünger keinen Trost; denn sie wissen: Der da schied, ist nicht zu ersetzen.

Graz.

Professor Ludwig Gumplovicz.



## Ben Dowid.

**I**n dem schrecklichen Tage der Weltungerechtigkeit, da Jesus Christus auf Golgatha unter Schächern ans Kreuz geschlagen wurde, an diesem Tage hatte vom frühen Morgen an der jersalemer Kaufmann Ben Dowid unerträgliche Zahnschmerzen. Bekommen hatte er sie schon am Tage vorher. Zuerst spürte er ein Reizen in der rechten Kinnlade; ein Zahn, der lehte vor dem Weisheitszahn, schien zu wachsen, und wenn man ihn mit der Zunge berührte, fing er leise zu schmerzen an. Nach dem Essen legte sich aber der Schmerz gänzlich und Ben Dowid vergaß ihn und beruhigte sich. Er hatte an diesem Tag seinen alten Esel vortheilhaft gegen einen jungen, starken vertauscht, war sehr vergnügt und legte dem üblen Vorzeichen keine Bedeutung bei.

Er schlief sehr fest. Aber vor Beginn der Dämmerung begann ihn Etwas zu beunruhigen; ihm war, als rufe Jemand ihn zu einem wichtigen Geschäft. Und nachdem er ärgerlich aufgewacht war, hatte er Zahnschmerzen, bödsartige, bohrende Schmerzen. Er konnte schon nicht mehr unterscheiden, ob es der gestrige Zahn war, der schmerzte, oder ob sich andere zu ihm gesellt hatten. Der ganze Mund und der Kopf thaten so weh, als sei Ben Dowid gezwungen, tausend rothglühende, scharfe Nägel zu kauen. Er nahm Wasser aus einem Thonkrug in den Mund; und für einen Augenblick ließ der wüthende Schmerz nach. Die Zähne schienen nur



noch lockte und bewegten sich hin und her; diese Empfindung war, im Vergleich mit der frühesten, sogar angenehm zu nennen. Ben Dowid legte sich wieder hin, dachte an den neuen Esel, dachte, wie glücklich er gewesen wäre, wenn dieser Zahnschmerz ihn nicht geführt hätte, und wollte wieder einschlafen. Aber das Wasser wurde warm: und nach fünf Minuten kehrte der Schmerz, heftiger, als er gewesen war, zurück. Ben Dowid setzte sich im Bett auf und schwankte hin und her, wie ein Perpendikel. Sein ganzes Gesicht verzerrte sich und zog sich nach der großen Nahe hin, die vor Schmerz blaß geworden war und an der ein Schweißtropfen gerann. So, schwanzend und stöhnend vor Schmerz, erwartete er die ersten Strahlen der Sonne, der beschieden war, Golgatha mit den drei Kreuzen zu sehen und vor Schrecken und Kummer sich zu verflüsteren. Ben Dowid war ein braver Mann, der Ungerechtigkeit nicht liebte; als aber seine Frau erwachte, sagte er, der kaum die Zähne auseinander bringen konnte, ihr viel Unangenehmes und beklagte sich, daß man ihn wie einen Schafal allein heulen und in Schmerzen sich winden lasse.

Sein Weib nahm die unverdienten Vorwürfe geduldig hin, da sie wußte, daß sie nicht aus bösem Herzen kamen, und brachte gute Arzneien herbei: gereinigten Rattenmist, den man auf die Wunde legen mußte, scharfen Skorpionauguß und einen echten Splitter von den Gezejesäbeln, die Moses zer schlagen hatte. Von dem Rattenmist wurde dem Mann ein Bißchen besser, aber nicht für lange; ebenso von dem Auguß und von dem Steinsplitter; doch nach kurzer Besserung kehrte der Schmerz stets mit neuer Heftigkeit zurück. Und in den kurzen Minuten der Erholung tröstete Ben Dowid sich mit dem Gedanken an den Esel und träumte von ihm; wenn es aber schlimmer wurde, stöhnte er, schalt seine Frau und drohte, daß er sich den Kopf an einem Stein zer schlagen würde, falls der Schmerz nicht nachließ. Und die ganze Zeit über ging er auf dem platten Dach seines Hauses von einer Ecke in die andere und schämte sich, an die Außenwand zu treten, da sein ganzer Kopf, wie der eines Weibes, mit Tüchern umwickelt war. Manchmal kamen Kinder gelaufen und erzählten ihm geschäftig von Jesus von Nazareth. Ben Dowid blieb stehen, hörte ihnen mit gerunzelter Stirn einen Augenblick zu, stampfte dann aber zornig mit dem Fuß und trieb sie fort. Er war ein guter Mann und Kinderlieb; jezt aber war er willkündig darüber, daß man ihm mit solchen Kleinigkeiten kam. Auch war ihm unangenehm, daß sich auf der Straße und auf den Nachbarhöfen viel Volk versammelt hatte, das müßig stand und neugierig nach ihm und seinem umwickelten Kopf blickte. Er wollte schon nach unten gehen, als sein Weib sagte: „Da werden die Räuber gebracht! Das zerstreut Dich vielleicht.“

„Laß mich in Ruhe! Siehst Du nicht, wie ich leide?“ antwortete Ben Dowid böse. Aber aus den Worten seines Weibes klang die unbestimmte Verheißung, daß die Zahnschmerzen vorübergehen würden, und unwillkürlich trat er an die Brüstung. Den Kopf auf die Seite geneigt, ein Auge geschlossen und die Wange in die Hand gestützt, blickte er mit Weinerlich-verdrüßlichem Gesicht nach unten.

Auf der schmalen, berganführenden Straße bewegte sich ohne jede Ordnung eine riesige, in Staub und unablässiges Geschrei geschüllte Menge. In ihrer Mitte schritten, unter der Last der Kreuze tief gebeugt, die Verbrecher und über ihnen schlängelten sich wie schwarze Schlangen die Weiseln der römischen Soldaten. Einer — mit langem, heißen Haar, in zerrissenem, von Blut besetzten Chiton — stolperte über einen Stein, den man ihm vor die Füße warf, und fiel hin. Das Geschrei

wurde lauter und die Menge schlug gleich einer bunten Meereswoge über dem Gefallenen zusammen. Ben Dowid stieß plötzlich vor Schmerz auf; ihm war, als wenn Jemand glühende Nadeln in den Zahn bohrte und darin umdrehte. Er stöhnte laut und trat ärgerlich von der Brüstung fort.

„Wie sie schreien!“ sagte er weidlich, malte sich die weitauferissenen Mäuler mit festen, nicht schmerzenden Zähnen aus und dachte, wie er selbst geschrien hätte, wenn er gesund gewesen wäre. Diese Vorstellung steigerte den Schmerz ins Unerträgliche. Heftig schüttelte Ben Dowid den unwickelten Kopf und brüllte laut: „u—u—uh!“

„Es heißt, er habe Blinde geheilt,“ sagte die Frau, die nicht von der Brüstung fortgetreten war, und warf einen Stein nach der Stelle, wo sich der von Peitschensieben aufgejagte Jesus langsam vorwärts bewegte.

„Natürlich! Wenn er nur meinen kranken Zahn heilen wollte!“ erwiderte Ben Dowid und sagte gereizt hinzu: „Was sie für Staub machen! Gerade wie eine Herde! Man sollte die ganze Gesellschaft mit Schlägen auseinander jagen! Zähre mich nach unten, Sara!“

Sein Weib behielt Recht: das Schauspiel hatte Ben Dowid zerstreut; vielleicht half auch schließlich der Rattenmist. Jedenfalls schloß er ein; als er aufwachte, war der Schmerz fast verschwunden und nur an der rechten Wade zeigte sich eine ganz kleine Geschwulst, die man kaum bemerkte. Sein Weib sagte, es sei gar nichts zu sehen. Ben Dowid aber lächelte listig; er wußte, wie gut sein Weib war und wie gern sie ihm Angenehmes sagte. Dann kam der Nachbar, der Lederhändler Samuel, und Ben Dowid führte ihn zu dem neuen Efel und hörte voll Stolz die anerkennende Worte über sich und sein Thier.

Dann gingen, auf die Bitte der neugierigen Sara, alle Drei nach Golgatha, um die Gekreuzigten zu sehen. Unterwegs erzählte Ben Dowid dem Nachbar, wie er gestern ein Reizen in der rechten Wade gespürt habe und dann nachts vor Schmerzen aufgewacht sei. Der Anschaulichkeit wegen machte er ein leidendes Gesicht, schloß die Augen, bewegte den Kopf hin und her und stöhnte; der grauhärtige Samuel aber nickte mitleidig dazu und sagte: „Ei, ei! Diese Schmerzen!“ Ben Dowid behagte dieses Mitleid; er wiederholte seine Erzählung und sprach auch von den Zahnschmerzen früherer Zeiten. So kamen sie in lebhafter Unterhaltung nach Golgatha. Die Sonne, die verweilt war, an diesem schrecklichen Tage die Welt zu beschienen, ging hinter entfernten Hügeln zur Rüste und im Westen brannte wie eine Blaupur ein purpurrother Streifen. Davor sah man undeutlich im Dunkel die Kreuze und am Fußgestell des mittleren Kreuzes leuchteten ein paar weiße, kniende Gestalten.

Das Volk hatte sich längst verlaufen. Die Luft wurde kalt. Nachdem Ben Dowid flüchtig auf die Gekreuzigten geblickt hatte, nahm er Samuel am Arm und führte ihn behutsam nach Haus. Er fühlte sich besonders zum Neden aufgelegt und wollte von seinen Zahnschmerzen erzählen. So gingen sie. Ben Dowid machte ein leidendes Gesicht, schüttelte den Kopf und stöhnte, während Samuel mitleidig dazu nickte und winkte.

Aus tiefen Felsklüften aber, von fernem, verbrannten Ebenen her, kam die schwarze Nacht, um die ungeheure Rißethat der Erde den Blicken des Himmels zu verbergen.

## Anzeigen.

**Aus der Glanzzeit der weimarer Altenburg. Bilder und Briefe aus dem Leben der Fürstin Karoline Sagn-Wittgenstein. Mit vielen Abbildungen. Breitkopf & Härtel, Leipzig.**

Im Frühling wars, auf Schloß Friedstein im feirischen Emsthal. Vor der Schloßfrau und mir lagen Bündel von Briefen ausgebreitet und die Geister der Vergangenheit, die aus ihnen aufstiegen, hielten uns im Bann. Einer längst in Grabe ruhenden Frau galten diese Hunderte inhaltreicher Schreiben. Ihre Empfängerin war die Fürstin Karoline Sagn-Wittgenstein gewesen, deren Liebesbund mit Franz Liszt der Welt einst viel zu denken und zu dichten gegeben hat. Alle entstammten einem einzigen Jahrzehnt: den fünfziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts, der Zeit, da die Fürstin sich an der Seite des großen Musikerpogen auf der Altenburg in Weimar einem Musensitz gegründet hatte, wie die Welt von keinem zweiten weiß. Daß sie im Leben die vornehmsten Geister der Zeit um sich zu versammeln wußte, zeigt sich noch in ihrem Nachlaß, der eben ihre Tochter, Fürstin Marie Hohenlohe-Schillingfürst, Friedsteins Schloßherrin, und mich, ihren Gast, beschäftigte. In langer, stolzer Reihe zogen sie da an uns vorüber, die Breker, Raulbach, Semper, Nietschel, Hähnel, Genelli, Schwind, Schnorr, Ludwig Richter, Adolff Menzel, Ary Scheffer, Delacroix, die Wagner, Berlioz, Rubinstein, Taubig, Clara Schumann, Pauline Viardot, die Humboldt, Barnhagen, Koleschott, Diebig, Wischer, Thierry, Sainte-Beuve, die Heibel, Freytag, Guykow, Geibel, Heyse und ungezählte Andere, in deren Gesellschaft uns ein Abend nach dem anderen anmuthig anregend verging. Eben sesselten uns die liebenswürdig unmittelbaren Dichtergüsse Alfreds Meißner, als ich, einer plötzlichen Eingebung folgend, anrief: „Da haben wir ja das geborene Buch aus der Glanzzeit der weimarer Altenburg und zugleich das schönste Denkmal, das wir der Fürstin setzen können; denn wo wäre die Frau, die gleich ihr so fruchtbringende Beziehungen zu den anerlesensten Trägern der Geisteskultur anzubahnen und zu unterhalten verstanden hätte?“ Der Gedanke zündete. Ueber die Epoche der Altenburg, die den Kern- und Mittelpunkt des Ganzen bietet, griffen wir hinüber in das Vorleben der fürstlichen Frau, in ihre bisher fast ganz unbekannt gebliebene Jugendzeit, ihre podolische Steppenheimath, aus deren bizarrer Umwelt heraus diese einzigartige Persönlichkeit allein vollkommen verstanden werden kann. Durch Schilderungen der Natur, der Einrichtung und Lebensweise in Woronince war mir dies Besißthum der Fürstin, der Schauplay ihrer sonnenlosen Ehe und ihrer aufflammenden Liebe zu Liszt, schon seit Jahren, dank ihrer Tochter, vertraut geworden. Ich hatte das Mitgetheilte alsbald aufgezeichnet, um, nun sie inmitten der Bilder und Briefe aus dem Leben der Fürstin eine Stelle finden sollten, die Erzählerin damit zu überraschen. Eine charakteristische Illustration der Zeitverhältnisse Russisch-Polens während der dreißiger und vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts boten die anziehenden Briefe einer Freundin und Landsmännin der Fürstin Wittgenstein, Gräfin Maria Potocka. Sie fügten sich zwanglos dem Uebrigen ein; und wie sie und die woronincer Schilderungen gleichsam den Prolog zur Glanzzeit der weimarer Altenburg bilden, die auch die Glanzzeit im Leben ihrer Herrin bedeutete, so fand sich auch ein Epilog „Kom“

hingzu, der uns die letzten Lebenskämpfe eines großangelegten, tragisch verlaufenden Daseins vors Auge führt. Das wichtigste Stück darin ist ein Schreiben der Fürstin an Liszt, in dem sie sich über das Warum des Verzichtes auf ihre eheliche Verbindung mit ihm ausspricht; ein Dokument von abschließender Bedeutung, weil es die vielverbreitete Legende, daß Liszt die Fürstin aufgegeben habe, endgiltig beseitigt. So entstand mein Buch und mit ihm der Lebensabriß einer der hervorragendsten Frauen des neunzehnten Jahrhunderts.

Leipzig.

Eva Wera.

**Grete Wolters.** Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. Mark 3,50.

Man hat mir gesagt, das Buch sei „frei“. Für mich liegt in diesem Urtheil kein Vorwurf, denn ich habe gewagt, die große Frage zu erörtern, die von Anbeginn der Welt für die wichtigste in der menschlichen Gesellschaft gegolten hat: die Frage nach der Reinheit der Frau. Grete Wolters ist nicht „rein“ im landläufigen Sinn; und dennoch bleibt ihre Seele so unberührt von ihrer Sünde, daß sie ohne jeden Zweifel einem Manne die Hand reicht, dem die Makellosigkeit der Frau das Höchste ist. Ihre Reue und ihr innerer Kampf seien erst ein, als sie erkennt, wie verdammenswerth ihrem Mann eine Frau ihrer Art ist und daß all ihre Vorzüge ihm nichts mehr gelten, sobald er ihre Vergangenheit kennt. Dennoch ringt auch seine gesunde Natur sich zu der Anschauung durch, daß seine Liebe zu ihr größer ist als sein Ehrbegriff. Grete Wolters sagt: „Ich habe jetzt erst einsehen gelernt, daß eine Frau rein und untadelig sein muß. Um des Mannes willen. Der Mann will wissen, daß es etwas absolut Keines giebt. Denn wir kennen die Fehler und Sünden eines Mannes, aber wir vergessen sie ganz durch unsere Liebe und glauben und trauen ihm dennoch ohne Ueberlegung. Aber der Mann kann nicht mehr glauben, wenn sein Vertrauen vernichtet worden ist. Und da Euch dieser Begriff, die Reinheit der Frau, das Höchste im Leben ist, so macht sich die Frau, die dieses Gebot nicht erfüllt hat, der größten Sünde schuldig.“ Ist Das „frei“? Ich hoffe: ja. In einem anderen und besseren Sinn Dresden. Eva Gräfin von Baudissin.

**Der Segen.** Dichtungen von Will Vesper. Buch schmud von Käthe Waentig. München, Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

Ich möchte die Leser der „Zukunft“ auf das junge Talent hinweisen, das in diesem schmalen Bande zum ersten Mal zum deutschen Publikum spricht. Im Gegensatz zu so vielen neuen Lyrikern der deutschen Gegenwart ist Vesper ein Mann, dem das Formen nicht leicht wird. Er ringt mit sich und seinen Gaben. Aber dafür ist er oft originell, überraschend neuartig. Man denkt hier und da an Dehmel, dessen Eigenwüchsigkeit Vesper freilich nicht voll erreicht; aber ich habe nicht eigentlich den Eindruck, daß der junge Poet durch Dehmel beeinflusst sei, ihn überhaupt näher kenne. Mir scheint vielmehr, daß eine schwere Natur sich hier langsam zur Schönheit durchkämpft.

Reinen Gaul am Halfterband,  
zog ich nach der Schmiede.  
Breit in allen Thüren stand  
Samstagsabendfriede.

Waden schwammen hell und hoch  
 durch das blasse Dämmern.  
 Und dazwischen mächtig flog  
 eisenhartes Hämmern.

In solchen Versen hat Vesper die Harmonie schon erreicht; aber auch wo es ihm nicht voll gelingt, hat er nach meinem Empfinden ein Recht, gehört zu werden.

Hamburg.

Dr. Heinrich Spiero.

**Wandlungen. Lebenserinnerungen. Zweiter Band.** Leipzig bei Fr. Willy. Brunow. — **Die Zukunft des deutschen Volkes.** Schöneberg-Berlin, bei Emil Felber.

„Rein, dieser unverfälschte alte Mann! Jedes Jahr wirft er ein neues Buch auf den überfüllten Markt. Und nun gar zwei auf einmal! Das übersteigt die Grenzen des Erlaubten!“ Sehr richtig! Aber er kann nicht dafür. Als im Jahr 1895 die Vierteljahrfeier von Sedan begangen wurde, erinnerte ich mich natürlich der mit dem weltgeschichtlichen Kriege gleichzeitigen kirchlichen Katastrophe, die mich und manchen Anderen aus der regelmäßigen Bahn hinausgeworfen hatte. Daraus wurde ein Händchen Lebenserinnerungen, das bis 1870 reicht. Und weil nach Ansicht meiner Freude B sagen muß, wer A gesagt hat, so folgt jetzt die zweite Hälfte. Und für den japanischen Krieg und die russischen Wirren kann ich auch nicht. Da Niemand gern für verrückt gehalten wird, als er ist, wird man mir nicht übel nehmen, daß ich meine alte Ansicht, wonach Rußlands Zerfall die Grundbedingung für eine glückliche Zukunft des deutschen Volkes ist, in einem Zeitpunkt, wo sich dieser Zerfall anzukünden schien, noch einmal vortrug. In der Brochure versuche ich, zu zeigen, daß die fortschreitende Volksvermehrung im geschlossenen, zu kleinen Gebiete des Deutschen Reiches unsere Landwirtschaft in einen unlösbaren Widerstreit mit den Bedürfnissen der Volksernährung verwickelt, sie mit dem Untergang bedroht und Deutschland in die Entwicklung zum reinen Industriestaat hineintreibt; daß dieser kein Kulturideal ist; daß auch für keinen zweiten neben England mehr Raum ist auf der Erde; daß Ansiedlerkolonien im Südosten allein uns aus allen wirtschaftlichen und politischen Nöthen erretten können; daß demnach der russische Staat (nicht das russische Volk), der uns den Zugang zu diesem Kolonialgebiet sperret, unser einziger Feind ist, während alle Staaten unseres Kulturkreises, zu denen Rußland irrtümlich gerechnet wird, in vollkommener Harmonie der Interessen mit einander leben, so daß kein Anlaß zu einem Krieg zwischen ihnen obwaltet; daß sich Rußland aus eigener Kraft zu einem wahren und wirklichen Kulturstaat nicht gestalten kann; und daß wir, wenn wir einer Koalition aller Mächte gegen uns vorbeugen wollen, nur die Wahl haben, ob wir mit Rußland gegen den civilisirten Westen oder in Freundschaft mit der Kulturwelt gegen die Unkultur, Rußland und die Türkei, operiren wollen; daß endlich, wenn wir die Entscheidung aufschieben, ein zweites Entweder — Oder eintritt. Entweder Rußland zerfällt und statt unseres Volkes erbeutet England die vorderasiatische Erbschaft; oder Rußland verjüngt sich, wird aus einem Scheintroß ein wirklicher und erdrückt uns unter passiver oder aktiver Hülfsleistung der Westmächte, mit denen wir verborben haben.

Reiffe.

Karl Zentich.

## Ballin.

Das Entsetzen war groß, als im November plötzlich die Nachricht kam, die beiden hanseatischen Schwesterrepubliken Hamburg und Bremen seien in arge Fehde gerathen. Ein „Schutzverband hamburgischer Rhedereien“ wurde errichtet, um den Uebergriffen der Hollandkinder von der Weser zu begegnen; und von Bremen aus wurde mit ähnlichen Maßregeln geantwortet. Was ist geschehen? Vielleicht gar nichts Besonderes. Ein Gegensatz, der latent längst vorhanden war, drängt nun zur Entscheidung. Wie in England London und Liverpool, so stehen bei uns das begünstigte Hamburg und das von Natur und Regierung weniger bevorzugte Bremen in einem Konkurrenzverhältniß, dessen Folgen eines Tages fühlbar werden mußten. Auch der offene Konflikt, bis zu dem die Dinge jetzt gediehen sind, war nöthig, wenn man endlich das Ziel erreichen wollte, vor dem es heute noch die Lokalpatrioten in beiden Lagern graut: die Fusion der beiden größten Schifffahrtsgesellschaften der Welt. Gelingt sie, dann bleibt Herrn Albert Ballin, dem hamburgischen Generaldirektor, der Löwenanteil des Ruhmes. Ballin ist ein Keck: Das muß ihm der Reid lassen. Aus kleinen Anfängen hat er sich bis zum spiritus rector der deutschen Seeschifffahrt aufgeschwungen. Damit ist nicht zu viel gesagt; denn die hamburgischen Rheber, die Sloman, De Freitas, Vaeß, Kirsten und Andere, bilden in Ehrfurcht zu Ballin auf. In der Dampfschiffrederei von Edwin Carr in Hamburg, die mit der alten Rhederei von Robert W. Sloman & Co. zusammen einst die Union-Linie betrieb, verdiente er sich die Sporen. Im Jahr 1886 trat der junge Chef des Passagengeschäftes der Carr-Linie zur Hamburg-Amerikanischen Packetsahrt-Aktiengesellschaft über. Schon mit seiner ersten Transaktion hatte er Glück. Er verständigte sich mit Carr, übernahm die Union-Linie in den Betrieb der Packetsahrt und schloß das werthvolle Bündniß mit Sloman. Ob er schon damals auch die Möglichkeit sah, sich eines Tages das Monopol der hamburgischen und bremischen Seeschifffahrt zu erobern? In dem unansehnlichen Mann steckt Etwas vom Geist Morgans; und er ist jedenfalls gründlicher und solider als der spekulative Yankee. Der Ozeanruß ist Morgans Werk. Die Art, wie Ballin die deutschen Gesellschaften daran theilhaftigte, verdient gewiß aber nicht geringeres Lob. Im Kreuzfeuer des Ratenkrieges und gegen die schroff abwehrende Haltung der Cunard-Verthe war mehr nicht zu erreichen. Ballin verhandelte in Amerika mit den Trusthäuptern, dann in England mit Lord Inverclyde. Immer hörte man nur seinen Namen. Und Herr Dr. Wiegand, der bremische Rivale, war doch auch mit dabei. Warum vernahm man von ihm nichts? Nicht, weil der Hamburger beim Kaiser in höherer Gunst steht als der Bremer, als überhaupt je ein Kaufmann aus Abrahams Stamm, sondern, weil er die stärkere Persönlichkeit und der bessere Geschäftsmann ist. Seit Ballin sich entpuppt hat, ist Wiegands Ruhm verblühen.

Die Frage, ob Ballin den Zwist mit Bremen gewollt und herbeigeführt hat, wird wohl stets unbeantwortet bleiben. Im Spätsommer verglich er die Börse einem überheizten Dampfkessel. Die nächste Dividende der Hamburg-Amerika-Linie wurde damals auf 15 Prozent geschätzt; weniger als 12 zu erwarten, galt fast als Frevel. Ballin aber warnte. Vielleicht, wie man jetzt annehmen darf, weil er vor der Fusion noch eine Kriegsperiode kommen sah, also nicht daran denken konnte, den ganzen Gewinn des Russenjahres oder auch nur den größten Theil davon aus-

zuschützen. Wer Krieg zu führen hat, muß vor Allem für gute Finanzen sorgen, für reichliche Abschreibungen und starke Reserven. Im Herbst kam das Gerücht auf, die Hanja-Linie solle mit der H.-A.-L. vereinigt werden. Die bremische Dampfschiffahrtsgesellschaft „Hanja“ ist, weil sie viele ihrer Schiffe von Hamburg nach Indien abgehen läßt, den Herren an der Elbe schon lange ein Nergerniß. Die Bremer könnten doch wirklich von Bremen ausreisen! Aus dem Vereinigungsplan wurde nichts; und bald danach telegraphirte Ballin (ohne Draht) von Bord des „Blücher“, die Dividende sei zwar erst im Januar festzusetzen, werde aber die Höhe von 12 Prozent wohl sicher nicht erreichen. Von anderer Seite hieß es, 11 sei das Höchste, 10 das Wahrscheinlichste, was man erwarten dürfe. Für Spekulanten eine Hiobs-post. Viele hatten die Aktien zu 174 gekauft und sahen nun keine Möglichkeit, sie in naher Frist ohne Kursverlust loszuwerden. Daß der innere Werth der Packetfahrtaktien heute höher ist, gewährte den Enttäuschten nur dürftigen Trost; denn sie wollten das Papier nicht liegen lassen, sondern mit Nutzen verkaufen.

So lagen die Dinge, als der Konflikt zwischen Hamburg und Bremen entstand. Die Bremer gründeten die Rolandlinie als Konkurrenzunternehmen für die Kosmos-Gesellschaft in Hamburg, die von dort aus den Verkehr nach der Westküste von Südamerika besorgt. Zu den Gründern der Rolandlinie gehört die Firma Johann Hehls & Söhne in Bremen, deren Inhaber in engster Beziehung zum Norddeutschen Lloyd stehen, und die Kosmoslinie ist mit der H.-A.-L. durch die Person Ballins liirt; also Lloyd contra Packetfahrt. Die Hamburger, die in ihrer Kosmoslinie wohl die stärkste Rhederei der Welt besigen (die Gesellschaft wurde 1872 mit einem Aktienkapital von 5 Millionen gegründet; heute hat sie ein Grundkapital von 11 Millionen, keine fundirten Schulden, liquide Mittel in Höhe von 6 Millionen und eine Flotte von 28 Dampfern mit 122000 Registertons), antworteten mit dem Beschluß, von Bremen aus eine direkte Linie nach New-York und Baltimore einzurichten, sich also dem Lloyd gerade vor die Thür zu setzen, und mit der Gründung eines „Schutzverbandes hamburgischer Rhederceien.“ Schutz gegen das Ausland: Das läßt man sich gefallen; aber im eigenen Lager Mauern und Wälle: Das ist kein erbaulicher Anblick und ward in Deutschland noch nicht gesehen. Wir können nicht anders, sagten die Hamburger; den Bremern ist schon längst im eigenen, engen Bett nicht mehr behaglich; und da in unserem Hafen Niemand der bremischen Flagge die Einfahrt wahren kann, haben sie sich allmählich daran gewöhnt, ihre Reisen auch von Hamburg aus anzutreten. Dagegen muß Etwas geschehen. Eine „Syndikat-Rhederei“ wurde gegründet, die ihre Schiffe jeder dem Verband angehörenden Firma, sobald diese von außen angegriffen wird, für den Konkurrenzkampf kostenfrei überlassen muß. Die Elbstadt war gerüstet. Und die Leitung des neuen Unternehmens wurde zunächst Herrn Generaldirektor Ballin „ehrenamtlich“ übertragen. Auch hier also war er der spiritus rector des Ganzen.

Die Aktionäre freut der offene Kampf natürlich nicht; doch mußten sie, wenn sie die Geschäftsberichte stets aufmerksam gelesen haben, auf solche Ereignisse gefaßt sein. Als der Konflikt mit der Cunardlinie begann und die H.-A.-L. wider Erwarten 9 Prozent vertheilen konnte, hieß es in dem Jahresbericht, „in ständiger Voraussicht derartiger Vorkommnisse seien Rückstellungen in einem Umfang zur Verfügung gehalten worden, daß die Kosten solcher Kämpfe stets aus den Reserven gedeckt werden könnten.“ Die laufenden Betriebseinnahmen werden deshalb auch

diesmal kaum geschmäkelt werden; so lange die Versöhnung aber nicht ganz sicher ist, muß man für alle Fälle vorsorgen. Als der russisch-japanische Krieg beendet war, hatte Ballin, trotz seinem Rücktritt von dem Abkommen über den Reichspostdampferverkehr nach Ostasien, den Dienst sofort wieder aufgenommen; und damit bewiesen, daß er in der Schätzung bindender Verträge „kein Philister“, sondern ein Siegfried sei. Die Bremer sollten schnell Morris lernen. Da beide Gesellschaften schon seit Jahren ein für ihre Streitfälle zuständiges Schiedsgericht anerkannt haben, darf man glauben, daß sie immer mit der Möglichkeit solcher Handel verleiht. Die werden auch wiederkehren, bis die Kraft einer Gesellschaft den Sieg verleiht.

Bis in die Mitte der siebziger Jahre arbeiteten beide Rheedereien (der Lloyd ist zehn Jahre jünger) ohne nennenswerten Schaden in Konkurrenz neben und gegen einander; dann führte die Noth sie zusammen, als die Deutsche Transatlantische Dampfschiffahrtsgesellschaft, ein unter dem Namen Adlerlinie bekannteres, zur spekulativen Ausnutzung der Konjunktur erkorenes Kind der Gründerzeit, Beiden scharfe Konkurrenz zu machen begann. Die Paketfahrtgesellschaft entschloß sich zum Ankauf der Adlerlinie; durch dieses Geschäft wurde ihre erste Sanirung nöthig (Herabsetzung des Aktienkapitals von 22½ auf 15 Millionen und Verlust bringende Verkäufe der viel zu hoch bezahlten Schiffe der Konkurrenz). Mit dem Lloyd aber wurde damals das erste Abkommen über eine gemeinsame Heraushebung der Raten getroffen. Dann folgten Vereinbarungen über die Zwischendeck- und Kajütenpreise, der Nordatlantische Dampferlinienverband, der Vertrag zwischen H.-A.-L. und Lloyd über den gemeinsamen Betrieb der Linien zwischen New-York und dem Mittelmeer und über den gesammten Frachtverkehr. Ballin war immer für den Zweibund. Im Geschäftsbericht vom Jahr 1896 sagte er, daß „nur durch die Herbeiführung von möglichst umfassenden Betriebsgemeinschaften die großen Rheedereien ihre Geschäfte erfolgreich zu führen vermögen.“ Und zum zweiten Mal führte die Noth die Beiden zusammen, als es galt, sich gegen die Konkurrenz der Engländer und Amerikaner zu schützen. Auf zwanzig Jahre wurde ein Vertrag mit dem Morgantrust abgeschlossen, der auf gegenseitiger Gewinnbetheiligung beruht. Der Trust kann von jeder der deutschen Gesellschaften ein Viertel der Summe, die als Dividende ausgeschüttet wird, als Gewinnantheil beanspruchen und die deutschen Rheedereien erhalten dafür vom Trust für den vierten Theil ihres Aktienkapitals eine feste Dividende von 6 Prozent. Bisher haben die beiden Gesellschaften im Ganzen vom Morgantrust eine Million bekommen; diese Summe entfiel 1904 auf den Norddeutschen Lloyd, während für die H.-A.-L. im selben Jahr das Abkommen wegen des Tarifkrieges mit der Cunard-Gesellschaft suspendirt worden war. Da die H.-A.-L. 9 Prozent Dividende gab, wurden ihren Aktionären durch die Befreiung von dem Morgan-Abkommen 3 Prozent auf 25 Millionen, also 750 000 Mark, erhalten. Das war wiederum Ballin zu danken. Man hat ihm vorgeworfen, daß er in aufdringlicher Weise für sein Unternehmen, auf Kosten des Lloyd, Reklame gemacht habe. Hätte er's wirklich gethan, so könnte es ihm Niemand verübeln. Der Verwaltung des Norddeutschen Lloyd war nicht verwehrt, sich coram publico in ihr beliebiger Tonart auf Kosten der H.-A.-L. herauszustreichen. Man kann ja schließlich darüber streiten, ob es geschmackvoll ist, die Abschreibungen, Rückstellungen und Dividenden denen der Konkurrenzgesellschaft zu vergleichen und dabei immer zu betonen: „Seht, Die haben es nicht so weit gebracht wie wir!“ Aber schließlich



bessern diese Ziffern doch nur einen relativen Werth; sie können nur auf Den wirken, der sie anderen Ergebnissen vergleichen kann; und da der Norddeutsche Lloyd die einzige deutsche Rhederei ist, die solchen Vergleich erdmöglichst, ergab sich die Gegenüberstellung von selbst. Konkurrenzmanöver verlaufen selten ganz ohne Geschmacklosigkeit.

Ballin läßt sein Ziel wohl nicht aus dem Auge. Vielleicht träumt der Rücksichtslose von einer Monopolisirung der Rhederei in Verbindung mit allen ihren Zwecken dienstbaren Industriezweigen. Die Amerikaner haben dieses Monopol durch ihre Trusts und Pools erreicht; warum sollte es ihrem begabtesten Schüler und Rivalen nicht gelingen? Für Passagiere und Verfrachter ist natürlich vortheilhafter, wenn der Wettbewerb fort dauert, weil dann niedrige Tarifsätze zu hoffen sind. Aber das Kapital, das in der Rhederei arbeitet, hat den Schaden davon; und das Ansehen der deutschen Handelsflagge wird durch sichtbare Rivalitäten nicht erhöht. Wenn der Krieg zu einer Verbrüderung führt, die Ballin zum Herrn des Lloyd macht, wird der Schade, den er bewirkt hat, schnell vergessen sein. Einseitigen wird an der Börse nur ein friedlicher Ausgleich gewünscht. Als Herr Ballin neulich, um an der Aufsichtsrathssitzung der Diskontogesellschaft theilzunehmen, in Berlin war (Wiegand war, wegen „Ueberhäufung mit Geschäften“ fern geblieben), hatte er für die Herren, die ihn interviewen wollten, nur ein verbindliches Nächeln, aber keinerlei Belehrung, konnte also den Friedensschluß noch nicht verkünden. Und welchen Zustand die Fortdauer des Krieges herbeiführen könnte, hat die Drohung gezeigt, den Nordatlantischen Dampferlinienverband aufzulösen. Trotzdem bin ich überzeugt, daß es nicht nur zum Frieden, sondern, früher oder später, auch zur Fusion, zur Monopolisirung der deutschen Seeschiffahrt kommen und Ballin auf den Weltmeeren, wie jetzt Thyssen und Stinnes im Kohlenbergbau, souverain herrschen wird. Dafür spricht die Geschäftspolitik der beiden Direktoren; spricht die wirtschaftliche Lage, auch die Entwicklung der beiden Handelsstädte, die jetzt um die Führung streiten.

Edou.

Das Ziel solcher Wünsche wäre wohl näher, wenn Herr Wiegand auf die Depesche des Kaisers, die ihn an die Spitze des Kolonialamtes rief, nicht mit einer Ablehnung dieser Ehre geantwortet hätte. Der Herr des Lloyd, dessen Geschäftspolitik vielfach hart getadelt und als ein Hemmniß auf Ballins Triumphatorenweg bezeichnet wird, ist zäh; und man darf ihm nicht verargen, daß er sich über Telegramme von der Art dessen ärgert, das neulich in der Vossischen Zeitung zu lesen war: „Ballin erklärte sich bereit, mit Wiegand zu verhandeln, wenn Beide gelegentlich in Berlin sein werden; ein Termin wurde nicht festgesetzt.“ Noch ist der Bremer ja nicht der Basall des Kleinen Tyrannen, dem die Wasserfantenpatrizier nicht vergessen haben, daß er einst als Auswandereragent in der Steinstraße saß. Aber die hamburger Linie hat in den letzten anderthalb Jahren so viel verdient und die wesentlich erhöhten Frachtpreise sichern ihr auch für die nächste Zeit so stattliche Einnahmen, daß man mit der Möglichkeit einer nahen Fusion inmerhin rechnen kann. Da der Kurs der Ballinie fast vierzig Prozent höher als der des Lloyd ist, wäre das Austauschverhältniß ihr nicht ungünstig; und Leute, die es wissen könnten, behaupten, Albertus Magnus wolle den Konflikt benutzen, um sich den bremischen Alb endlich vom Halse zu schaffen.



## Theater.

Amadeus Adams hat eine harte Jugend gehabt. Mit der Sehnjucht, seinem Wollen tönendes Leben zu entbinden, mit dem leidenschaftlichen Drang zu freier Schöpferthat auf eigenem Grund mußte er Klavierstümpfern die Hand führen und sich strebsam um Stipendien bemühen. Die lächelnde Nyche, die sich auch den Kindern Apollons nicht immer verisagt, ließ ihn den Fürsten Maradas-Lohsenstein finden. Auf dem Schloß in Krumau sollte er den Prinzen Sigismund vor dessen Eintritt ins Kloster unterrichten; hat auf diesem Herrensitze aber reichliche Muße zu selbständiger Arbeit. Allmählich wird sein Name bekannt und die wiener Generalintendanz ernennt den jungen Komponisten zum Kapellmeister an der Hofoper. Frei von Sorgen also; nicht frei von lästiger Pflicht: und nach Freiheit hat er sich seit den Hungerjahren gesehnt. Freiheit sucht er auch in der Ehe; fordert sie für sich, will sie, als Ganzmoderner, aber auch der Frau gewähren. Caecilie Ortenburg, die Primadonna, hat sich ihm vermählt und sie haben einander fürs Leben volle Aufrichtigkeit gelobt; nie soll in dieser Gemeinschaft Eins vor dem Anderen ein Geheimniß haben. Die Frau vor dem Mann: Das ginge vielleicht noch (trotzdem einer jungen, schönen, umworbenen Sängerin das Leben oft seltsame Weisen singt). Der Mann vor der Frau: Das dünkt nur Kaffeehausartisten auf die Dauer möglich; denn jeder Mann, der kein Aisset ist, hat mal ein Abenteuer, eine Wallung oder doch ein Gelüsten zu verbergen. Rein, spricht Amadeus; zwischen uns darf es keine Heimlichkeit noch Heuchelei geben. Verstellung ist ihm widrig (schon weil sie unbequem ist) und Albertus Rhon, der ihn von der Zigeunerzeit her gut kennt, sagt zu ihm: „Wenn Du in die Lage kämest, einem Wesen, das Dir nahe steht, Komödie zu spielen, so gingest Du daran zu Grunde.“ Geniewahn. Erhaben über die kleinen Konventionen schwächlicher Alltagsmenschheit. Zu nobel, um sich in eine Nothlüge zu erniedern. Das braucht Unserer nicht. Das braucht nur das Gefribbel da unten, in dem die Besten dem guten Albertus gleichen. Der erträumt sich, im Gleichmaß friedlicher Tage, im Hundetrab eines Pflichtlebens, Drang und Gefahr, wilde Wünsche und grellbunte Laster und ist ungemein stolz, wenn er die Phantasie auf grobem, doch flecklosem Laken in den Glauben gezwungen hat, die ahnungslos treue Ehegefährtin bringe ihm „lauter uneheliche Kinder zur Welt.“ Der will nicht im Innersten erkannt sein noch je verrathen, was der Nebenmensch ihm bedeutet. Der röstet die Speckseite an der Einbildung, sein Mariechen (das nur die Kinder, die Wirthschaft und das Gesellschaft vergnügen im Kopf hat) sei in die stattlichsten Söhne seiner Poeten-

laune verliebt. Hat also immer im Haus, was sein Herz an Wünschen, Leidenschaften, Gefahren begehrt, fühlt sich zwischen diesen selbst gemalten Lebenscoullissen behaglich und scheut jeden Blick in die Wirklichkeit, die ihm nur das häßliche Land der Philister ist. Sein Wille schlummert und regt sich, nicht allzu energisch, höchstens, wenn ein Schauspiel oder Libretto anzubringen ist; die Kraft seiner Vorstellung (die selbe Kraft, die ihm Butter aufs Brot schafft) baut ihm über Felsklüften Eispaläste, hilft ihm durch Dickicht und Morast, gaukelt ihm Ehegefahr vor, aus der er, neben dem guten, nie in Versuchung geführten Mariechen, auf feuchtem Kopflissen lächelnd erwacht. Das wäre nichts für den Großen, aus dessen Seele die Welt sich in Tönen wiedergebirt. Der will vom Leben mehr als den farbigen Abglanz. Will den Golfstrom der Affekte auf sich wirken lassen. Jede erhaschbare Bonne durchkosten, aufrecht durch alle Qualschreiten und, ohne Heuchlerscheu, ohne Schamansflug sogar, der Genossin zurufen: So bin ich, bin, der ich sein muß; und erlaube nicht nur, nein: wünsche, daß auch Du stets dem Trieb Deiner Natur folgen mögest. Nur keine banale Ehe mit Zwist, Eifersucht, Ausöhnung, äußerem oder auch nur innerem Zwang! In Freiheit schreiten wir, Hand in Hand, unsere Bahn; und nie kann die Stunde kommen, in der wir einander auch nur ein Herzensfältchen verbergen.

Sechs Jahre lang geht's; die ersten Jahre, die für die Haltbarkeit eines Ehebandes nicht viel beweisen. Beide leben in der Liebe zur Musik; und Amadeus ist Caecilien's bester Lehrer. Ist ihr auf der Ehrenleiter auch schon um ein paar Sprossen voraus; sie hat in Wien noch gegen älteres Rollenbesitzrecht zu kämpfen und seine Symphonien haben draußen im Reich schon eine Gemeinde gewonnen. Auch tollt und schäkerte ein Knäbchen durch's Haus. Was fehlt noch in dieser Glücksumme? Erfolg im geliebten Beruf, ein gesundes Kind, Freunde aus naher Gefühlszone; in der kleinen Schaar ist auch der junge Fürst Sigismund, des Kapellmeisters begabter Schüler, der nicht ins Kloster gegangen, doch ein ernster Jüngling geblieben ist. (Kein Frömmeler und Feind frohen Lebens; eine Lust, ihm zuzuhören, wenn er Walzer spielt und paraphrasirt.) Was fehlt noch? Nichts einstweilen der Frau. Freiheit, volle Aufrichtigkeit, ungeschmälertes Persönlichkeitsrecht: die großen Worte des Titanen klangen so süß; und welches Weibchen wünscht sich nicht eine Ehe, wie keine noch war: eine, die ihr die Weißen der Individualität erhält und das Männchen doch fest an sie fetter? Nicht immer ward's Caecilien ja ganz leicht. Ihr Amadeus ist jung, hübsch, Opernkapellmeister und hat den Ruf des Genies, bei dem die Frauen sich in der Hoffnung auf ungeahnte Schauderspaßmen bäumen. Von allen Seiten winken ihm soignirte Finger; und bald

nach den Flitterwochen ist's der Frau manchmal, als hörte sie leises Wiehern. Nichts Ernstes natürlich; der Vertrauesten hätte er sonst ja schon gebeichtet. Nach und nach kommt er mit kleinen Geständnissen. Eine zärtliche Berührung im Probenzimmer. Ein flüchtiger Kuß, wenn Zerlinens Ton nicht geflackert hatte. Vielleicht ein Abend bei Monacher oder Gabor Steiner, im Nachtkaffeehaus oder an schlimmerer Stätte. Ganz appetitlich ist's nicht. Der Frau, die sich hingiebt und in der Hingebung Frucht hoffen kann oder fürchten muß, ist die Vorstellung des Sexualverkehrs nicht eine so unbedeutliche Sache wie dem Mann, der nur nimmt, nichts Unerseglisches giebt und, mag er Einer noch so fest anhängen, hundert Andere begehren und besitzen kann, ohne sich deshalb treulos zu fühlen. Das Bedürfnis der Gattung, deren Dupe wir, nach Schopenhauers schlauem Wort, sind und bleiben, sorgt, weil sie weder unter ungebrochener Herrschaft der Monogamie noch bei dauernder Promiskuität gedeihen könnte, für die Erhaltung verschiedener Geschlechtsmoral in den Hirnen des Zeugers und der Gebäretin. Muß der Mann denn aber sein Allzumännliches in keusche Ohren flüstern? Manchem trüffelst die Wonne erst recht, wenn er im lauen Frieden des Ehebettes sich als Sünder anschwärzen kann. Solche Reigung erwächst nie aus hoher Schätzung der Frau, der gesagt werden soll: Für mich Berruchten, der Dir aus wilder Wollust heimkehrt, mußt auch Du, Hausläpchen, was Besonderes thun. Der (meist schon bei Madame im süßen Geschäft nicht mehr gar so emsige) Eheherr, der das in Arkadia oder im Moulin Rouge Erlebte unter der Steppdecke ausplaudert, will durch solches Bekenntniß seinen Werth als mâle erhöhen; und ahnt nicht, wie die Sättigung seiner Eitelkeit auf die Frau wirkt, vor der sich sein Hahnenstolz spreizt. Amadeus ist von der Sorte. Daß man einander Alles sagen werde, war ja die Vorbedingung des Ehepactes. Caecilie ist viel zu vernünftig, um sich durch das Geständniß eines Abenteuers gekränkt zu fühlen. Wäre ein uneingestandener, aus Freigheit unerfüllt gebliebener Wunsch nicht tausendmal schlimmer? Und Verstellung ist so unbequem, so unvereinbar mit der Rolle des Genius, der mit den Sternen Zwiesprache hält. Schließlich ist die Frau ja keine Geliebte. Auch Caecilie nicht, trotz ihrem Reiz, ihrer Künstlerseele; auch in der Hingabe blieb sie immer das keusche Mädchen und nie fiel der letzte Schleier von ihrem kühl prangenden Leib. So muß es wohl sein. Wer schüfe im steten Prasseln hetairischer Bluth starke Menschengestalten? Wen überkäme am sanften Herdfeuer nicht die Sehnsucht nach einem hastigen Ritt ins heiße Reich der Eroten? Jeden, in dessen Adern das Blut eines Künstlers pocht. Für Den muß auf allen Tischen zu festlichem Schmaus gedeckt sein und keinen Labetrunk darf er vor der süßen Dual neuer Schaffensstunden verschmähen.

Frau Adams-Ortenburg hat die Lehre verstanden; zu verstehen geglaubt. Das war in ihrer Ehe ja das Aparte; und Amadeus heißte nur, was er auch ihr zu gewähren bereit war. Auf die Länge aber . . . Die Sinne haben sich in den sechs Jahren gekühlt. Caecilie hielt ihre immer im Zaum und fühlt längst, daß die des Mannes sie nicht mehr gierig suchen. Des Mannes, der sie nun von Zeit zu Zeit mit so unappetitlicher Beichte peinigt. Sind alle Männer so? Oder nur die „bedeutenden?“ Sigismund ist zwar kein Genie, doch ein Mann von Geist und Talent; und so jung, daß man von ihm eher Verirrungen erwarten könnte. Der aber hat den hohen Ernst einer rein durchs Leben schreitenden Jungfrau, deren weißes Gewand der Gassenkoth nie bespritzte; und ist doch nicht trübsinnig, für Frauenreiz nicht blind und hat die Wesensfarbe des rechten Mannes. Der würde, obwohl keine Fessel ihn hält, im Geständel mit Theatermädchen keinen Genuß finden. Würde nie einer Frau zumuthen, anzuhören, daß er draußen, in fremdem Revier, keuchend auf heißen Pfühl nieder sank. Von solchem Vergleich ist nicht weit bis zur Intimität. Der Schüler des Mannes wird der Freund der Frau. Holt sie von der Probe ab und ist auf Spazirgängen ihr Begleiter. Ein Fürst und eine Opernsängerin: der darauf passende Vers ist schnell in Aller Mund. Genirt Amadeus aber nicht. Daß die Menschen gemein sind, weiß er nicht seit gestern. Kennt Caecilie, kennt auch Sigismund und erfährt pünktlich jedes zwischen den Beiden gewechselte Wort. Hat er sein Leben auf Freiheit, seine Ehe auf Wahrhaftigkeit gestellt, um nun vom Leuteschwah abhängig zu werden? Auch braucht er gerade jetzt Zeit; für seine vierte Symphonie, für den dritten Akt der Oper, deren Text Albertus schreibt, und für eine rothblonde Koloraturfängerin, die ein nachsichtiger Graf Woodheim geheirathet hat. Nicht mehr ganz jung, nicht so schön wie Caecilie und für den Korrepetitor und Kapellmeister ein Kreuz. Aber ein Messalinschen, das sich in reizender Verpackung anzubieten versteht. Ein paar Monate hat Amadeus widerstanden. Warum eigentlich? Diese Friderike hat die *ars amandi* in den besten Schulen gelernt und von ihren Buhlen nie lange Pflichtfristen gefordert. Lockend also und gar nicht unbequem; der Graf trägt sein Schicksal mit feierlicher Würde und dem Männchenruf des Kapellmeisters kann das Abenteuer nur nützen. Während der Ferien, in Friderikens Villa am blauen tiroler See (in heißen Nächten schläft die Huldin in ihrem Park auf dem Graspolster unter der großen Platane): solches Futter muß den ermatteten Nerven bekommen. Frau Caecilie merkt die Vorbereitung zur neuen Adventiure; darf sie, nach der Uebereinkunft, ja auch merken. Nimmt diesmal aber nicht als einen erlaubten Spah. Vielleicht, weil sie selbst sich von Fehl nicht mehr ganz frei fühlt;

gerade deshalb. Dürfte der Fürst ihr sein, was er ihr allmählich geworden ist? Und sie, die sich doch streng gehütet hat, soll nun sehen, wie der Mann, für den sie mit ihrem Leib, mit ihrer Seele selbst geizt, sich an ein dummes Lustthierchen vergeudet? Daß er mit der Beichte vollbrachter That ihr Ohr quälte, war schon schwer zu ertragen; daß er sie jetzt gar, vor der Ausführung noch, in seine erotischen Pläne blicken läßt, ist unerträglich. Hat ein Liebender je so gehandelt? Eine letzte Probe mag erweisen, was sie ihm heute noch ist. Ob sie den Fürsten liebe, fragt er. Sie leugnet's nicht; sagt nur, das Gefühl sei anders als vor sieben Jahren, da ihr Herz sich zum ersten Mal gab; und neben ihr lebe jetzt Etwas, „das zurückhalten könnte, wenn es nur wollte.“ Sagt ohne lange Worte genug für ein feines Ohr. Läßt er nun sie entgleiten, dann ist's nicht nur Stolz, der ihm den Kampf wehrt: dann ist das Feuer verprasselt, das ihr Mädchenreiz einst entfacht hatte. Und er hält sie nicht. Will sie nicht halten; nicht mit einem Anderen um sie kämpfen und zitternd sich selbst und ihr Auge täglich fragen, auf welcher Seite der nächste Morgen den Sieg finden wird. Daß wäre ein erbärmlicher Ausklang so hohen Glückes. Lieber die Trennung. Aufrichtigkeit bis ans Ende. Immer haben sie ja mit dem Gedanken an solche Stunde gespielt. Jetzt ist sie gekommen; und ihr großer Ernst darf die in's Freiheit Vereinten nicht in die Schlupfwinkel feiger Kleinbürger scheuchen. Aus unerfüllten Wünschen ist die Heimkehr häßlicher als aus bestandenen Abenteuern. Drum soll Caecilie sich die Erfüllung ihres Wunsches nicht versagen. Die Sommerferien sind vor der Thür. Da hätte das Paar sich doch getrennt. Mag Jeder seinen Weg gehen: sie mit Sigismund, er mit der Gräfin. Mag Freundschaft werden, was so lange Liebe war. Am Ende vielleicht nur Schien? Nach den bangen Stimmungen der letzten Zeit athmet man jetzt freier. Noch dünnt es ihn nur ein Zwischenspiel in der Symphonie des Lebens; capriccio doloroso freilich: doch auf das traurige folgt bald wohl wieder ein heiteres Thema. Ist der Starke aber nicht stark genug, sein Schicksal sich selbst zu komponiren? Trennung, nicht Scheidung. Wenn das Eheband reißt, bleibt noch die Gemeinsamkeit künstlerischer Interessen. Auch herzlicher: dem kleinen Peter darf Papa und Mama nicht fehlen. Eigentlich kann Alles bleiben, wie es ist, sieben frohe Jahre lang war; zusammen wohnen, studiren, nichts einander verbergen; nur zwischen den Leibern wird die Distanz noch etwas erweitert. So träumt er; träumt nur Gewinn. Hoffst, Caecilie, die gleichgestimmte Kameradin, nicht zu verlieren und noch länger künftig, wenn die Lust ihn anwandelt, und noch sorgenloser bei einem heißen Liebchen weilen zu können. Doch die Frauenstimme klingt anders. Was er für ein Zwischenspiel hält, ist ihr das Finale.

Dem Manne, der in solcher Fährniß sie ihrem Trieb überläßt, in solcher Krisis sich unter die Platane der Moosheim sehnt, kehrt ihr Herz niemals zurück. Der Kapellmeister hat mehr vom Komödianten als die Primadonna. Mit einem Kusse jagt er der Geliebten Lebewohl und begrüßt mit einem Händedruck dann die Freundin. Caecilie duldet Abschied und Gruß; duldet auch Dieses noch lächelnd. Denn es ist ja das Letzte und Alles für immer vorbei.

Vorbei. Im Hochsommer sprach sie das Wort. Und liegt, nicht von Angst nur bebend, in einer Octobernacht wieder in seinem Arm. „Nicht mehr zu Dir zu gehn beschloß ich und beschwor ich und geh' doch jeden Abend“: sang das Lied, das er vor dem Abschied zuletzt noch mit ihr geübt hatte, auch ihr das Schicksal? Nein. Nur als Mutter, nicht als Gattin, ist sie noch einmal heimgekehrt; zu Klein-Peter und zu Amadeus, dem großen Narrchen, als Mutter. In Ruhe soll sich nun Alles lösen. Sie hat Wort gehalten; aus ihrem Erleben ihm nichts verheimlicht. Gar nichts? Nicht, daß der Fürst sie in den Opernferien einmal besucht hat und während ihres Gastspieles mit ihr in Berlin war; daß trotzdem in Berlin ein Tenorist merkwürdig stark auf sie gewirkt hat; die Persönlichkeit, der Mann, nicht nur der Gesangskünstler. Jeden Schritt, beinahe jedes belanglose Ereigniß hatten ihre ausführlichen Briefe dem Freund gemeldet, der noch ihr Ehemann heißt. Und sie ahnt nicht, daß sie das Wichtigste ihm verborgen hat. Wie sollte sie, da sie sich selbst nie gestand? Zum ersten Mal hat sie sich frei gefühlt. Durch kein Band mehr gefesselt. Zum ersten Mal haben sich wieder Manneswünsche an sie herangewagt. Nicht, wie einst vielleicht, an das kleine Theatermädchen, in dem Jeder eine mühlos zu haschende Beute sah. An die schöne Diva, die in ihrem Gefolge einen richtigen, reichen, nicht deklaffirten Fürsten hat und deren Gunst wie Begnadung ersleht wird. Schmeichelnd umweht sie die Luft, das Leben scheint ihr unbegreiflich leicht, der Himmel über ihr eine herrliche Flammenwölbung; und aus der Gluth winkt eine Verheißung. Sieben Jahre lang war ihr Einer die Welt. Die ist versunken. Eine neue Welt aber ruft in die Ernte der Strahlengarben und in brausender Stürme Gefahr. Leben! All das Süße und Schmerzliche, das dem Freien das Leben bringt, jauchzend und schauernd genießen! Mit ausgebreiteten Armen steht sie und wartet; sei's Weh oder Bonne: wenn es nur Leben ist. Sigismund? Auch diese Reigung wird nicht ewig währen; schon fröstelt die Frau in der gemäßigten Zone dieses Gefühls. Was würde dann draus? Dieser korrekte Fürst taugt nicht zum Galan. Eine Ehe also. In Wien wird schon ziemlich laut davon gewispert, der Kapellmeister in anonymen Briefen gewarnt und ein Schnüffelhund apportirt den Bissen der Presse. Eine Ehe, die sacht, wie die

erste, dahinsiechen würde, nur an Dissonanzen wohl reicher wäre. In ein wilderes Glück sehnt sich die Frau. Bedius, der schöne Heldentenor, brauchte sie nur mit der Wimper zu rufen. Ist's der erste Lenzschauer sinnlicher Liebe, die der im Ehebett Keuschen fern geblieben war? Oder hat nur ihr Hirn sich erhitzt? An dem Bewußtsein einer Freiheit, die sich nach Laune verschrenken darf? An den Wünschen, deren Lechzen sie ringsum spürt? An Erinnerungen gar nur, dem Echo der unter dem Nachhall der Erregung noch scheu zitternden Worte, die ihr Ohr in den Ehebeichten widerwillig trank? Amadeus hat ihr das Laster (was ihr damals Laster schien) allzu herrlich gemalt und auf seinem Bild fehlte der feuerrothe Teufel, der auf Peterchens Puppentheater die Sünder bedräut. Jetzt könnte sie haben. Die bunte Fülle der Abenteuer, ohne die das Beichtkind, der große Symphoniker, das Leben zu eintönig fand. Hat er selbst ihr nicht stets wiederholt, das Weib habe nicht geringeres Erlebensrecht als der Mann? Von dieser Temperaturveränderung ließen ihre Briefe nichts merken. Als sie nun aber, um ihren Kontrakt zu lösen und ihr Haus zu bestellen, heimkehrt, fühlt der Mann sofort die Wandlung ihres Wesens. Das ist nicht die Frau mehr, die den Athem anhielt, um nicht zu verrathen, daß ihr Herz dicht an seinem schneller als sonst schlug. Dieses Auge glänzt heißer. In der züchtigen Hausfrau ist die Maenade erwacht. Sigismunds Werk? Gewiß; diesen Rausch kann nur sein Kuß gewirkt haben. Doch sein Werk oder eines Anderen: den Thyrsos her! Oktober ist und auch in der Stille eines wiener Landhauses können zwei Trunkene die Dschophorien feiern. Ungestüm wirbt der Freund um die Freundin. Die eine Nacht nur; kein schöneres Abenteuer blüht je auf unserem Wege; und der kindlich Schamlose hehlt nicht, daß der Triumph, sie dem Anderen zu nehmen, ihm das Glück dieser Nacht würzen soll. Caecilie sträubt sich, kann noch immer sich nicht entschließen, das Leben so leicht zu nehmen, wie er ihr empfiehlt. Zu lange aber hat sie darben in Sehnsucht gebebt, zu oft sich der Vorstellung einer an Abgründen flüchtig nistenden Seligkeit überlassen, als daß ihr Wille noch stark genug sein könnte, um der Versuchung dieser schwülen Stunde zu widerstehen. Hier ist Sättigung, endlich, ohne Gefahr; ist ein Mann, der ihr fast schon fremd wurde und keuchend nun, in Fieberhitze, um sie wirbt, als hätte sie nie noch sich ihm gegeben. Wer weiß? Am Ende war Alles nur ein böser Traum, den die je Nacht wegzuscheuchen vermag, und die alte Ruhe kehrt wieder, das alte Glück. Mit dem Freund theilt die Freundin das Lager.

Kein bacchisches Zauchzen tönt morgens in dieses Schlafgemach. Im Grau ist's ein schlimmes Erwachen. Für den Mann immerhin erträglicher als für die Frau. Amadeus hat geschwelgt, das Theorem von der neuen, nur für den Ge-



nus erdachten Ehe vergessen und ist einfach in die gesunde Natur des eifersüchtigen Männchens zurückgekehrt. Daß diese Frau, die reizendste, die er je umring, gestern eines Anderen war (und morgen wieder sein wird): der Gedanke macht ihn toll. Das Fleisch bäumt sich. Der Aesthetenwahn zerrinnt wie Rebel unter dem Anhauch der Mittagssonne. Der Andere muß aus dem Weg; muß ihm vor die Pistole. Denn nur für Einen von ihnen ist auf der Erde noch Raum. Vergebens hänselt ihn Albertus, der dem Fürsten die Forderung bringen soll. Ob der Künstler ins Philisterland abbiegen wolle; ob von all den neuen Moralgesetzen denn kein einziges nun mehr gelte; ob Frau Caecilie auch Alles umbringen solle, was mit Erfolg neben ihr gebuhlt hat. Vergebens. Der Sachverhalt ist doch wahrhaftig ganz einfach, ganz klar. Der Fürst hat meine Frau kompromittirt, ist ihr Liebster und schuldet mir also Rechenschaft. Der Fürst hat vor Aller Augen .... Da ist er selbst. Wirbt um Caecilien's Hand. Amadeus soll den Bann lösen, die Frau freigeben, selbst die Scheidung fordern; sein Kind, auch seine Freundin und Kunstgenossin wird er, so oft es ihn treibt, in Schloß Lohsenstein finden. Der junge Herr hält sich gut. Komödie? Nein. Wort und Ton bezeugen, daß er nicht die winzigste Gunst von der geliebten Frau verlangt, nie auch nur erbeten hat. In einem alten Frauenzimmerspiel nur eine Puppe war: der fremde Prinz, mit dessen Schreckbild ein schlau'es Weibchen den kühl und müde gewordenen Eheherrn so lange ängstet, bis ihm das von so feinem Gaumen begehrte Glück am Herd wieder schmachhaft scheint. Sigismund muß es seufzend glauben; und Amadeus glaubt's gern. Kein Wölkchen trübt nun noch seinen Himmel. Das Duell ist unnöthig; die Frau, die sein Werben gestern ihm wiedergewann, hat nie einen Anderen umarmt; die Ehe (und das wichtige Sopransolo in seiner Symphonie) ist gerettet. Umschlungen können sie vorwärts schreiten; kein Hinderniß mehr auf ihrem Weg. Was ich erlebt habe, sagter, war ja so nichtig. Doch die Frau: „Und wenn ich's erlebt hätte, wars so bedeutungsvoll, daß man darum morden und sterben mußte?“ In seinem Dünkel hat er ihr den Glauben an eine für Mann und Weib verschiedene Geschlechtsmoral ausgeredet. Nun rächt sich's. Rächt sich jede Phrasensünde dieser sieben Jahre. Im Hochsommer noch hätte ein Wort genügt, sie zu halten. Er sprach es nicht, wollte es nicht sprechen; wollte der Ueberlegene sein, der das Schicksal meistert und ein für Duzendmenschen ausreichendes Alltagsglück mit stolzer Geniegeste verschmäht. Jetzt ist Herbst. Der Preis einer Lebenslüge wäre ihm jetzt nicht mehr zu hoch, wenn er damit erkaufen könnte, was in der heißesten Nacht seiner Ehe ihm die Sinne entzückt hat. Zu spät. Caecilie ist ihm verloren. Für immer? Für jetzt. Schauernd blickt sie, mit brennendem Auge, auf das Aben-

teuer dieser Nacht zurück. Warum hatte sie sich ihm nicht geweigert? Weil ihr Leib hungerte; weil sie mit dem Gedanken an eine vom Abgrund zu pflückende Wonne zu oft in diesen Wochen gespielt hat. Wäre nicht Amadeus, so wäre ein Anderer gewesen. Vielleicht; oder hätte dann die Gefahr, die Furcht, kompromittirt zu werden oder ihren Schoß befruchtet zu fühlen, sie noch einmal zurückgehalten? Solche Feigheit wäre kläglich. Muß sie nun sich aber zutrauen. Nicht nach Amadeus langte sie gestern: nur nach dem Mann. Im Arm des Ehegefährten brach sie sich die Treue; brach sie auch ihm. So erniedert ist sie. Mit ausgebreiteten Armen stand sie und harrte in Sehnsucht: und der Zufall wollte, daß Diesen gerade, dem das Eherecht so lange schon lästige Pflicht schien, die Lust anwandelte, sie wieder zu besitzen. Nie darf sichs wiederholen. Zwei Menschen, die ihre Ehe nicht vor Unsauberkeit zu wahren, auch ihre Freundschaft nicht rein zu erhalten vermochten, zwei solche Menschen müssen von einander scheiden. Da der Schleier der Scham zerrissen ist, webt die Frau aus all den großen Worten, die der Mann sie gelehrt hat, sich schnell einen anderen. „Das unausbleibliche Ende sollte unserer Liebe würdig sein; mit einer letzten Seligkeit und in Schmerzen sollten wir von einander scheiden. Wir sind einander so viel gewesen, daß wir uns die Erinnerung daran erhalten müssen“. Die Schülerin hat den Kursus nicht ohne Nutzen durchgemacht und schwätzt mit den eingelernten Phrasen sich nun aus dem natürlichen Empfinden, aus dem Glück. Denn als Amadeus gegangen ist, sitzt die Frau am Flügel und weint.

---

Das, scheint mir, ist der Inhalt der Komödie, die Herr Arthur Schnitzler „Zwischenpiel“ nennt und die das Lessingtheater aufgeführt hat. (Schlecht aufgeführt. Caecilie braucht allen Glanz reifer Weiblichkeit; und Frau Triesch, die weder schön noch grazios ist, hat nur einen klug die Wirkung errechnenden Verstand. Einen Regisseurverstand: sie weiß fast immer wie es gemacht werden müßte, kann selbst aber nicht machen. Kein Charme, kein Auge, kein Herz; nur was sich erlernen ließ. Wenn sie aus der Gefahr, der Versuchung heimkehrt und ihr Kind wieder sieht, ruft sie: „Mein Bub!“ So rufen kalte Spielerinnen, rief nie eine Mutter. Herr Bassermann war als Amadeus unerträglich. Daß er jede Rolle resolut als Mannheimer spielt, weiß man nachgerade; und er findets offenbar originell. Die Mischung von pfälzischem und wienerischem Dialekt wirkt aber allzu widrig. Und die franke Stimme, die im Affekt nur noch ein heiseres Gebell leisten kann, und diesmal die aufdringliche Sucht, drollig zu scheinen und durch Zappellei die Lachlust zu reizen: unerträglich. Dieses feine und kluge Talent müßte viel vorsichtiger behandelt und nie mit Rollen belastet werden, die Kraft und Jugend fordern. Die Operngräfin und der Fürst werden

in Magdeburg gewiß nicht schlimmer gespielt als in diesem gerühmten Haus. Herr Reichert ist als Albertus gezeichnet und bescheiden; und wurde als Einziger drum von vielen Rezensenten getadelt.) So, sage ich, scheint mir der Inhalt. Vielleicht sieht ein Anderer ihn anders. Was ich gab, ist Interpretation; die der Dichter mit Zug zurückweisen dürfte. Mir schien sie in diesem heißen Fall nützlicher als „Kritik“. Ich schätze Schnitzlers Kunst sehr hoch, kann sein „Zwischenpiel“ aber nicht lieben. Zu viel Literatur und zu wenig Natur. Alles zu spitzig, zu überklügelt; wie in seiner, mit ihrer Feinheit sich brüstender Gesellschaft, die alle Gefühle immer nur im Sonntagsstaat zeigt und stolz darauf ist, daß sie mit der Durchschnittsmenschheit nichts gemein hat. Meine Hoffnung ist, daß es so sein sollte; deshalb trieb mich zu dem Versuch einer Deutung, die das Paar ins helle Licht der Satire rückt. Beide fürchten sich, wie ihr Freund Albertus, stets vor der Banalität und finden, der Herrgott habe mit grober Faust nur für das Gewimmel der Blumpen gesorgt; der Kulturadel müsse sich selbst erst eine bewohnbare Welt schaffen. Das Leben ist freilich banal (so nennen wir, was Alltags Erfahrung und tausendfach bestätigt hat); doch wer immer vor dem Schein philistrischen Wesens zittert, ist der ärgste Philister. War es so gemeint? Herr Schnitzler kommt von dem Thema der „Lebendigen Stunden“ nicht los; von dem etwas gefügigen Artistenvolk, dem Alles zum „Stoff“ wird, zur lehrreichen Sensation und das, auch wenn es sich mit jeiner Wahrschaffigkeit spreizt, von der Habulirgewohnheit in Zug und Trug gelockt wird. Dichter und Maler, Komödianten und Musikanten. Die kennen wir nun. Ihre Unfruchtbarkeit erkannten wir hinter dem „Schleier der Beatrice.“ „Der einsame Weg“ zeigte uns, wie traurig sie, ohne wärmende Sonne, altern. (Dieses Schauspiel war mehr Novellenbündel als Drama, im Dialog aber und in der Einheitlichkeit des melancholischen Grundtones das Beste, was dem wiener Skeptiker bisher gelang.) Da waren auch schon die Männer, die „einander die Stichworte so geschickt bringen“ und sich deshalb durch Freundschaft verbunden wähnen; war die Frau, die eine andere Welt ersehnt und doch fürchtet. Ist es nun nicht genug? Nicht Zeit, die Fenster zu öffnen und in die lange verriegelte Welt den Strom frischer Luft einzulassen? Psychologenkunst kann zur Schwäche werden, wenn nur der absonderlichste Fall sie noch reizt. In Schnitzlers Raritätenkabinetten stockt dem schlichten Menschen der Athem. Weihrauch, Balsam, allerlei theure Parfums; der Wienerwaldboden riecht kräftiger. Was soll der Einfalt (die nicht dumm, nicht einmal ungebildet zu sein braucht) das „Zwischenpiel“ bedeuten? Sicher kein Abbild des Lebens. Sah man je solches Paar? Der Mann ein geiler Narr, der nie würdig war, Vater zu wer-

den. Die Frau eine hysterische Dirne, die unter jedem schönen Kerk ihre Bier sättigen möchte und sich entweicht fühlt, weil der Mann, dem sie sieben Jahre gehörte, im achten sie noch einmal an sich riß; einmal noch, wie vorher so oft. Gehst so in der Ehe zu? Reden so Menschen mit einander, die sieben Jahre lang Tag und Nacht vereint waren und aus deren Umarmung ein Kind geboren ward? Die würden über höheres Hinderniß hinwegkommen, würden sich des Kindes wegen nach ernsterem Zwist versöhnen und Herrn Albertus Rhon auslachen, wenn er solchen Abschluß banal fände; denn so banal, so wundervoll vernünftig ist das Leben. Mag sein, erwidert der Dichter; nur das Leben der Abnormen nicht, die ich auf die Bretter stelle. Deren Kind ist das Gedicht, die Symphonie, das Bild, das ihr Geist gebiert. Deren Leben ist, weil sie Narren der Phantasie sind und mit Bewußtsein die Heerstraße meiden, verkünstelt (wie Thrs nennt), jedenfalls anders als das Euch bekannte. Sucht Ihr Guresgleichen, so blättert die alten Biblia pauperum auf.

Ich hoffe (und fürchte für Schnitzler): sie werdens thun; werdens bei all der überfeinerten Feinheit nicht lange mehr aushalten. Und literati können solche Zwischenspiele amüsiren. Wir kennen diese Welt und freuen uns, wenn Herr Amadeus, der sich den Wahrhaftigsten dünkelt, sich selbst belügt und die Lüge, die er sie so lange gelehrt hat, aus dem Munde der Schülerin zurück-erhält. Freuen uns all der Phrasengewitter, die niederprasseln, und nehmen die Donnerschläge nicht allzu ernst. Die Anderen, die der Zufall des Erlebens nie in dieses Welteckchen führte? Noch machen sie die Mode mit; glauben, das Unverständliche nur sei vornehm. Lange aber werden sie die muffige Luft nicht mehr ertragen. Auch in der Bibel der Einfältigen stehen lesenwerthe Geschichten. Faust und Hamlet haben dem friesischen Landmann und dem Kulturkünstler Etwas zu sagen, dem Schlichtesten und dem Raffinirtesten. Was Amadeus spricht und verschweigt, tönt nur im Ohr einer kleinen Sekte wider. Hört Herr Arthur Schnitzler wirklich nur noch das Gesumm des eiteln Artistenhäufleins? Ich bewundere den ernsten Fleiß, mit dem er sein von Jbjen übernommenes Thema immer wieder variirt, wünsche seinem Mühen endlich aber einen reicheren Acker. Lockt ihn das Leben der Thätigen gar nicht, nur das der Thosstimulanten, denen wir ohne Beweisglauben sollen, daß sie Genies sind? Der Titel seines neuesten Dramas läßt mich hoffen. Die feine, doch flüchtig gezimmerte Komödie, aus der mancher Fleck, manches allzu wipige Wort zutilgen wäre, war ihm selbst wohl nur ein Zwischenpiel; Füllsel einer zu Wichtigern untauglichen Stunde. Ueber seinem neuen Werk steht: „Der Ruf des Lebens“. Und seine besten Freunde wünschen, dieser Ruf möge dem Ohr des Dichters nie wieder verhallen. W. H.

# Dampfplüge

bauen wir in den bewährtesten  
Constructions.

## Strassenlocomotiven

und

## Dampfstrassenwalzen

bauen wir gleichfalls als Specialitäten in allen practischen Grössen und zu den mässigsten Preisen.

# John Fowler & Co.

in Magdeburg.

## Nervenschwäche der Männer.

**Ausführliche Prospekte**  
mit gerichtl. Ueill und ärztl. Gutachten  
gegen Mk. 0,20 für Porto unter Couvert  
Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70

## Das Geheimnis der Seele ergründet!

Sobald erscheint: Hudson,

### Das Gesetz der psychischen Erscheinungen.

2. Aufl. in 7 Lieferungen à Mk. 1,20.  
Éleg. brosch. Mk. 8,40, geb. Mk. 10,—.  
Verlag von Arwed Strauch, Leipzig.

\*\* Literatur und Proben kostenfrei. \*\*

# Gludin

**Dr. Klopfer's** Weizen-Eiweiß  
Leicitin  
ist das hervorragendste Kräftigungsmittel für Blutarmer, in der  
Ernährung Zurückgebliebene, **NERVÖSE**. In Apotheken und Drogerien.  
Dr. Volkmar Klopfer, Dresden-Leubnitz.

General-Depot: Loewmann & Co., Neustädtische Pl. 21a, Fernsprecher: Charlottenburg 4754.

**Hervorragendes Tafel-  
und Gesundheits-Wasser**

# NAMEDY

Sprudel

**Mineral-Quelle bei Andernach a. Rh.**

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zelle 75 Pfr.

# N. JSRAEL

Spandauerstr.  
26-30

BERLIN C.

Königstrasse  
11-14

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX GEGRÜNDET 1815 XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Haupt- u. Sonder-  
Kataloge  
kostenfrei



Weihnachts-  
Katalog  
kostenfrei

Verkaufshäuser der Firma N. JSRAEL, gegenüber dem Rathaus.

## KAUFHAUS für Manufaktur- u. Modewaren

≡ Möbel ≡

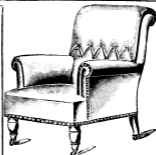
In den bedeutend erweiterten  
Räumen der Möbel-Abteilung:

**AUSSTELLUNG**  
vollständig eingerichteter  
**MUSTERZIMMER**

Übernahme  
ganzer  
Wohnungs-  
Einrichtungen.

Ausstattung  
von Hotels,  
Pensionaten,  
Landhäusern.

Eigene  
Polster-  
Werkstätten.



Anfertigung  
von Wäsche-  
Ausstattungen  
in eigenen  
Ateliers.

Preis-  
Aufstellungen  
und Kataloge  
werden  
kostenfrei  
versandt.

Bequemer Klubsessel No. 529 a.  
Mit Lederbezug und Polster . M. 120,-

# E. v. Handel-Mazzetti

Das Erscheinen dieses Romans bedeutet ein **literarisches Ereignis** ersten Ranges. Eine solche Kraft anschaulicher Darstellung ist in der deutschen Literatur der letzten Jahre nicht dagewesen. Handel-Mazzettis „Jesse und Maria“ ist eine künstlerische Tat, die sich turmhoch über das Niveau der alltäglichen Belletristik erhebt und mit Fug und Recht zu den besten deutschen Romanschöpfungen gezählt werden darf. Ein grosser kulturgeschichtlicher und religiöser Stoff ist in „Jesse und Maria“ in tiefmenschlicher Weise und in hinreissender Lebenswahrheit dargestellt; er ist die objektive Widerspiegelung einer mit genialer Phantasiekraft zum Leben erwachten Welt äusserer und innerer Kämpfe und Stürme in den Tagen der gegenreformatorischen Bewegung in den Donauländern. ...

## JESSE UND MARIA

ROMAN AUS DEM DONAULANDE

In einem grossen Feuilleton der Neuen freien Presse, Wien, spricht Marie Herzfeld von dem „Genialen“, das „in den Augenblicken der höchsten Inbrunst des Schaffens der Dichterin hervorbreche“. Paula Baronin Bülow stellt in einem Feuilleton der Reichswehr Handel-Mazzetti direkt neben Ebner-Eschenbach; Hofrat, Univ.-Prof. Dr. A. E. Schönbach, der Verf. v. „Über Lesen und Bildung“ erklärte den Roman „Jesse und Maria“ für eine **hervorragende Leistung**, u. Dr. Anton Bettelheim sprach sich über die Dichterin in der „Nation“ (Berlin) und in der „Beilage z. Allg. Ztg.“ begeistert aus und nannte schon ihr erstes Werk „eine ungewöhnliche Leistung einer bedeutenden Erzählerkraft, deren weitere Entwicklung besonderen Anteil verdient.“

Verlangen Sie ausführlichen Prospekt gratis von der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten 64 und München 114, oder durch Ihre Buchhandlung.

# Götz Kraftt

Die Geschichte einer Jugend  
Roman in vier Bänden von Edward Stillebauer

## Schluss-Band soeben erschienen

Preis pro Band brosch. 4 Mk., gebunden 5 Mk.

Bisher **145.000** Bände  
wurden verkauft

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt von Rich. Bong, Berlin W. 57

1855 gegr. **MÖBEL-SPEZIAL-AUSSTELLUNG** gegr. 1855  
für  
**Speise-, Herren- und Schlafzimmer**  
**E. Langer, Tischlermeister, Kochstrasse 62**

Vorteilhafter Einkauf — Beste Ware — Weitgehendste Garantie

**Schönstes Weihnachtsgeschenk für Raucher!**  
(Höchst prämiert. Aerztlich ausgezeichnet begutachtet u. empfohlen.)  
Die **Friedenspfeife** resp. **Friedensspitze** für Cigarren oder Cigaretten bindet chemisch das Nicotin ohne Schädigung des Aromas. Gutachten, Preislisten gratis, franco. Gegen Einsendung von 75 Pf. **Brüerpfeife**, für 65 Pf. **Cigarren- oder Cigarettenspitze** mit D. R. P. 105197 franco.

Dresden-A. 4, Ammonstr. 22.

E. Landfried.

## Deutsches Theater

Anfang 7 $\frac{1}{2}$  Uhr

Freitag, 8./12. **Das Käthchen von Heilbronn.**  
Sonnab. 9./12. u. Sonntag 10./12. **Der Kaufmann von Venedig.** Montag 11./12. **Das Käthchen von Heilbronn.** Dienstag 12./12. u. folg. Tage: **Der Kaufmann von Venedig.**

## Neues Theater

Anfang 7 $\frac{1}{2}$  Uhr.

Freitag, 8. Dezember:  
**Ein Sommernachtstraum**  
Sonnabend u. folgende Tage:  
**Ein Sommernachtstraum.**



	<b>Berliner-Theater-Anzeigen</b>	
---	----------------------------------	--

**KOMISCHE OPER**Direktion: **Hans Gregor.**

Freitag 8./12. Abends 8 Uhr. Zum 1. Male. **Die Bohème.**  
 Lyrische Oper in 4 Acten, Dichtung und Musik v. R. Leonecavallo.  
 Sonnabend 9./12. Abends 8 Uhr. **Die Bohème.**  
 Sonntag 10./12. Abends 8 Uhr. **Hoffmanns Erzählungen.**  
 Montag 11./12. Abends 8 Uhr. **Hoffmanns Erzählungen.**

Weitere Tage siehe Anschlagstafe.

## Cabaret

### Roland von Berlin

Potsdamerstr. 127. Hansasaal.

Dir. **Schneider-Dunker u. Rud. Nelson.**

Tägl. 11 Uhr. Sonnt. 8 Uhr.

Jeden Donnerstag 5 Uhr Tee.

**Berliner Theater.**Freitag 7 $\frac{1}{2}$  Uhr.**G'wissenswurm.**Sonnabd., d. 9./12. u. folgende Tage Oasisspiel der **Madame Réjane.**Sonnabend 7 $\frac{1}{2}$  Uhr in: **La Paferelle.**Sonntag 7 $\frac{1}{2}$  Uhr in: **L'age d'aimer.**

Weitere Tage siehe Anschlagstafe.

**Theater des Westens.**

Spielplan vom 8.—11. Dezember 1905.  
 Freitag 7 $\frac{1}{2}$  Uhr. Gastspiel Aless. Bonci.  
 Premiere: **Der Liebestrank.** Sonnabend  
 7 $\frac{1}{2}$  Uhr. **Der Liebestrank.** Sonntag, Nachm.  
 3 Uhr. **Der Opernball.** Sonntag, Abds 7 $\frac{1}{2}$  U.  
 Die **Fledermaus.** Montag, 7 $\frac{1}{2}$  Uhr. **Der  
 Opernball.**

Weitere Tage siehe Anschlagstafe.

**Lustspielhaus in Berlin**Direction: **Dr. Martin Ziekel, Friedrichstr. 236.**Freitag 8./12. 8 U. **Der Familientag.**Sonnabend 9./12. Nachmittags 3 $\frac{1}{2}$  Uhr.**Das böse Prinzesschen.**Sonnabend 9./12. Abd. 8 U. **Nemesis.**Sonntag 10./12. N. 3 U. **In Behandlung.**" 11./12. Abd. 8 U. **Nemesis.**

Die weiteren Tage siehe Anschlagstafe.

**Gebr. Herrnfeld-Theater**

am Stadtbahnhof Alexanderplatz.

Täglich:

### Familientag

### im Hause Prellstein

Komödie in 3 Akten v. A. u. D. Herrnfeld.

Anfang — auch Sonntags — 8 Uhr.

Vorverkauf 11—2 Uhr.

**Metropol-Theater**

Allabendlich 8 Uhr:

**Auf, in's Metropol!**Grosse Jahres-Revue mit Gesang und Tanz  
in 9 Bildern von Julius Freund  
Musik von Victor Hollaender.

Walden a. D. Miss Clifford a. D.  
 Bender. Giampietro.  
 Josephi. Frid Frid.  
 Massary. Steidl, Lilly Walter.

**Thalia-Theater**Direction: **Kren u. Schönfeld.****Bis früh um fünf** m. Thielscher  
i. d. Hptrolle.Sonntag, des 8. Nachm. 3 $\frac{1}{2}$  Uhr: **Charleys Tante.****Kleines Theater.**

Spielplan vom 8.—11. Dezember 1905.

Freitag, 8. Dezbr., 8 Uhr: **Hidalla.**Sonnabend, 9. Dezember, 8 Uhr: **Ein  
Feiertag. — Angele.**Sonntag, 10. Dez., Nachm. 3 U.: **Das vierte  
Gebot.** Abends 8 Uhr: **Ein Feiertag. —  
Angele.** Montag, 11./12. 8 U. **Nachtasyll.**

Weitere Tage siehe Anschlagstafe.

**Luisen-Theater.**

Spielplan vom 8.—11. Dezember 1905.

Jeden Abend 8 Uhr. **Die Mönche.**Sonntag, d. 10./12. Nachm. 3 Uhr. **Othello.**

Weitere Tage siehe Anschlagstafe.

**Passage-Theater.****Bozena Bradsky** in ihrer entzückend.  
Buncean-Parodie

Paul Jülich u. 14 erstkl. Numm. Anfang 8 Uhr.

H	HOTEL WILHELMSHO	F
BERLIN W. Wilhelmstr. 44 10 Minut. v. Anh. u. Poßd. Bf. Versuche ruhige Lage, komfortable Zimmer. Franz Vollberth, Hotelier		

— Alle Abend —

**Rigò** mit seiner  
ZigeunerkapelleHotel „Der Reichshof“  
Wilhelmstr. 70aSonn- und Feiertagen von 5—7 u. 8—1  
Wochentagen von 8—1 Uhr.

■ J. C. C. BRUNS' VERLAG, MINDEN i. W. ■

Erich Lilienthal

## Peter Schüler.

**Der Roman unsrer Zeit!**

Ein Band in vornehmer Ausstattung, 25 Bogen Oktav-Formats. Brosch. M. 4,—, fein geb. M. 5,—.

Peter Schüler ist einer der besten Entwicklungsromane, die in den letzten Jahren geschrieben wurden, und Lilienthal, von dem wir bisher noch nichts wussten, wird nun mit einem Schlag mitten im literarischen Interesse stehen. Seit dem „Peter Camenzind“ Hesses hat kein Erstling mehr so unmittelbar auf viele gewirkt.

Münchener Neueste Nachrichten.

Ich habe den Roman gelesen, und er hat einen so starken Eindruck auf mich gemacht, wie ich ihn seit lange von keinem anderen naturalistischen Roman empfangen habe. Es ist wohl ohne weiteres zu sagen, dass er zu den allerbesten naturalistischen Romanen gehört, die in Deutschland bisher geschrieben worden sind. — Der Roman ist nicht bloss so ein Buch; er ist ein Werk; er ist ein grosses und tief-ergreifendes, banges, dunkles, schwüles, niederdrückendes, aber mächtiges Stück Leben. . . Es mag ja sein, dass der Naturalismus „überwunden“ ist; aber dies ist ein Buch und ein Werk, über dessen mächtige, unmittelbare Wirkung man jeden Schulbegriff vergisst; und das hoch über den Produkten unseres neueren schüngeistigen und „höhenkünstelnden“ Artistentums steht, das jetzt so Mode geworden ist und ins Lobe so hoch steht.

Johannes Schlaf (Weimar).

„Observer“ Unternehmen für Zeitungsausschnitte

Wien I, Concordiaplatz 4, liest alle hervorragenden Tagesjournale, Fach- und Wochenschriften aller Staaten und versendet an seine Abonnenten

**Zeitungsausschnitte**

über jedes gewünschte Thema.

Prospecte gratis.

## Schriftsteller

Beim Verlag übernimmt Druck und Verlag  
Vertrieb Gedichteten Novellen, Romanen  
Dramen etc. Freigebühren teil der Kosten  
Günstige Bedingungen überall unter  
C. N. 65 Basensfelds & Vogler A.-G., Leipzig.



Verlag  
J. M.  
Späth,  
Berlin,  
gegen-  
über  
dem  
Rathhaus.

## Weihnachts-Neuheiten.

### Die Denkmäler Berlins in Wort und Bild

mit geschichtlichem und kunstgeschichtlichem Text von Herrn Müller-Bohn nebst 107 Gedenktafeln und Wohnstätten berühmter Männer sind soeben als Prachtwerk in Kl.-Folioformat mit 142 prächtigen Illustrationen auf elegantem Kunstdruckpapier erschienen. Preis der karl. Ausgabe 3,50 Mk., der elegant geb. 4,50 Mk. Verlag von J. M. Späth, Berlin C. 2, gegenüber dem Rathause.

Für alle Freunde heimischer Kunst wird das Prachtwerk ein gem. gesehenes Präsent des Weihnachtsfestes bilden. Über 300 Denkmäler, die an den Bockeln figurenreicher Monumente mitinbegriffen, werden in dem Werke beschrieben; für alt und jung die ersten ihrer Heimat stets vor Augen zu haben und die Vorfahren kennen zu lernen.

**Märchen** aus dem Tierleben von A. Weysar Mit 12 ganzseitigen farbigen Illustrationen vom Altmeister der Tiermalerei F. Specht. Lustig unterhaltend, belehrend. Geb. Preis 4,50 M.

Märchen sinds, die hier von einer denkenden, sich in den Kindersinn vertiefenden und versenkenden Mutter ihren aufporchenden Kindern erzählt werden. Für Kinder über 7 Jahre geeignet.

Werner Hahn: **Odin** und sein Reich, Die Götterwelt der Germanen. Eleg. gebunden Preis 3,50 M.

Die schöne Sprache und Schilderung haben dem Verfasser ungeheures Lob widerfahren lassen.

**Allerhand Lustiges aus der „Höheren Töchtereschule“**, Erliches und Erdachtes schildern eine Anzahl reizender kleiner Humoresken, welche Alice Fliegel in einem soeben erschienenen, originellen Büchlein vereinigt, das unter dem Titel „Klasse Ib“ bei der Verlagsgesellschaft „Harmonie“, Berlin W. (Schöneberger Ufer 32a) in hochoriginellem Gewande mit hübschen Illustrationen erschienen ist. Es handelt sich bei dieser Publikation nicht etwa, wie man fälschlich vermuten könnte, um ein Buch für Backfische und heranwachsende Mädchen, wemgleich auch diese die betteren Geschichten sicherlich gern lesen werden, es ist also kein Buch für die jugendlichen „Trotzkopf-Verehrinnen“, sondern eine Sammlung lustiger Erzählungen für Erwachsene. Wer dürfte nicht gern zurück an die sonnige Schulzeit, wer läse nicht gern von den bösen und doch so lustigen Streichen, die Lehrern und Mitschülern zur

Erheiterung der Anderen gespielt? Und nun gar aus der Mädchenschulklasse: — „Klasse Ib“ ist ein lebenswürdiges, harmlos-lustiges und reizend illustriertes Buch. Die Verfasserin hat ein glänzendes Erzählertalent und einen sonnigen Humor, zwei selten vereinte Gaben! — Tony Sarg, nicht etwa, wie man aus dem Vornamen vermuten könnte, eine Dame, sondern ein königl. preussischer Leutnant z. D., hat das Buch ausserordentlich reich und eigenartig illustriert. Wenn er ein so tüchtiger Soldat wie ein origineller Zeichner ist, so wird er bald im Generalstabe sitzen. Erwähnen möchten wir noch, das das Ganze in Form eines blauen Schulheftes erschienen ist, auf dem böse Mädchenhände, nebst vielen Hexen, allerhand lustige Krokodile verewigt haben. Der Preis des allerliebsten Buches beträgt Mk. 1.50, in elegantem Geschenkbande Mk. 2.50. Sehr erheiternde Lektüre!

Soeben ist neu erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen

# Reisen in Celebes

Von Paul & Fritz Sarasin.

C. W. KREIDEL's VERLAG IN WIESBADEN.

240 Abbildungen  
12 Tafeln  
11 Karten.

„ „  
Zwei Bände  
vornehmste  
Ausstattung,  
geb. 24 Mark.

Wer sich aus der Traurigkeit und Öde des Zweifels und Unglaubens nach den lichten Höhen einer idealen Weltanschauung sehnt, wer die allverbindende Gemeinschaft und Liebe, das lebendige Ideal in allen und über allen als seine Gottheit bekennt, wem der Sozialismus zur Religion sich verklärt, wer sein ewiges Leben im Kreise der Seinen und der kommenden Generationen sucht, — der schliesse sich dem internationalen Bunde der Religion des Geistes an! Aufrufe versendet unentgeltlich und portofrei E. Beckmann, Stolpmünde i. Pommern.

Soeben erschien:

## Die Bekenntnisse einer Prinzessin.

Preis Mk. 3.—, geb. Mk. 4.50.

Falls Sie ein Exemplar dieses Buches zu erhalten wünschen, bitten wir Sie, sofort bei der nächsten Buchhandlung oder dem unterzeichneten Verlag zu bestellen.

Wiener Verlag, Wien IX/3, Garelligasse 2.

# Der Kaiser

-Ausgabe von Schwanebergers Briefmarken-Album kommt kein bestehendes Album gleich. Besonders für Anfänger von praktischem Wert,

# und die Jugend

hat in der 5 Mark-Ausgabe das beste Anfänger-Album. Die großen Schwaneberger-Permanent-Alben von Max Thier sind die einzigen nur deutschsprachigen Alben großen Stils.

Man verlange in den Handlungen nur das Schwaneberger-Album. Probebogen und illustrierte Prospekte kostenlos.

Verlag von J. J. Arnd, Leipzig

## REVUE de la Bretonne, SARA

Liebesbekenntnisse eines  
Fünfundvierzigjährigen  
brosch. M. 6.—, geb. M. 7.—,  
Liebhaberausg. geb. M. 10.—.  
Verlag Jul. Eichenberg, Wien X/I.

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Sobald erschien:

## Sozialismus und soziale Bewegung.

Von

Dr. Werner Sombart,

Professor an der Universität Breslau.

Fünfte Auflage. 24. bis 33. Tausend.

Preis: brosch. 2 Mk., gebunden 2,00 Mk.

■ Gänzlich umgearbeitet und reich vermehrt, geradezu ein neues Buch

Das Nietzschebuch der Saison!!

## Apollo oder Dionysos?

Kritische Studie über

### Friedrich Nietzsche

Von Ernest Seillière.

Autoris. deutsche Ausgabe. 317 Seiten Gr 8°  
M. 7.—, Lwb. M. 8.50, Hfz. M. 9.—. Aus  
führliches Verlagsverzeichnis gr. franko.

H. Barsdorf, Berlin W30. r.

Hahnenstr. 10.

## Prächtiges Weihnachtsgeschenk für Jedermann!

Sobald erschien von

## Julius Stinde: Heinz Treulieb und andere Novellen.

Mit einer Einleitung v. Max Müller.

In Prachtband Mk. 4.—

Gegen Einsendung oder Nachnahme.

Zu beziehen durch die

Gsellius'sche Buchhdlg. Berlin W. 8 Mahrenstr. 52.

■ J. C. C. BRUNS' VERLAG, MINDEN i. W. ■

## Der Garten des Epikur. Anatole France.

Von

Autorisierte Uebersetzung von Olga Sigall. Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Anatole France wird zu den feinsten Esprit-Köpfen des modernen Frankreich gezählt und „Der Garten des Epikur“ gilt als sein zeitloses Werk, als eine der feinsten Blüten gallischen Geistes. Aus dieser Sammlung von Gedanken und Abhandlungen, Aphorismen und kurzen Essays über die grossen und kleinen Fragen des Lebens, der Kunst und der Philosophie spricht der überlegene Geist eines genialen Dichters und Denkers, der dem bunten Erscheinungen des Daseins ohne Vorurteile gegenübertritt und sie in den Brennpunkt einer hochragenden Welt- und Lebensweisheit stellt. Es ist ein farbenreiches, glänzendes Mosaik erlesenster Art, was dieser Band in sich schliesst, und jeder Leser wird daraus eine Fülle von geistiger Erkenntnis, sowie eine Bereicherung seelischen Eigentums schöpfen. Die Uebersetzung wird dem Original in vollem Umfange gerecht.

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin S. W. 11.

Geeben ist als 86. Band der Grote'schen Sammlung erschienen:

# Gustav Frenssen Hilligenlei

Roman. 616 Seiten Oktav.  
Geheftet 5 Mark, gebunden 6 Mark.

Wir kaufen stets:  
ganze Bibliotheken **Werke von Wert**  
sowie einzelne  
und zahlen die höchsten Preise: Ab-  
schätzung auf Wunsch an Ort und Stelle.  
Antiquariat Lipsius & Tischer, Kiel.

Im Insel-Verlage zu Leipzig

Ist soeben erschienen der

## Insel-Almanach auf das Jahr 1906

144 Seiten. Kartoniert M. 1.—

Der Almanach enthält ausser einem Kalendarium u. a. Aufsätze, Verse und Prosadichtungen von Fritz Reil, Hugo von Hofmannsthal, Paul Ernst, John Schlaf, Irene Fehrer-Mason, Ernst Harst, Robert Erwing, G. F. Knapp, Oscar Wilde, André Gide, Karl Lenz. Den künstlerischen Schmuck bilden Zeichnungen hervorragender Künstler, besonders der für den Almanach gezeichnete Doppeltitel von Heinrich Vogeler.

**VERFASSER** v. Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, sich zwecks Unterbreitung eines vortheilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, mit uns in Verbindung zu setzen.  
15, Kaiser-Pl., BERLIN-WILMERSDORF.  
Modernes Verlagsbureau Curt Wicand.

**Aktuell!**

Verlag v. Heinrich J. Naumann, Leipzig

## Kaiser Otto III.

Drama von Paul Schmidt.

Lange vor dem „Toten Löwen“ hat hier der Verleger in dem **Sturze des Reichskanzlers Willigis von Mainz** einen welt-historischen Konflikt zwischen Kaiser und Kanzler dramatisch gestaltet. In **Eckard von Bissessen** wird man die Gestalt eines geliebten Sächsischen Königs erkennen. In einem Welt- und Zeitgemälde sondergleichen ist hier die Tragödie des

**Epigonentums**  
unserer Tage geschrieben.

Preis broschiert 2 Mark.



## Für Künstler! Die Schönheit des menschlichen Körpers

Maler, Bildh., Architekten, Fach- und Amateur-Photogr., Kunstfreunde etc.  
Mit Beiträgen hervorragender Gelehrter und Künstler aller Länder und

**100 malerischen Aktstudien in Farbendruck.**  
Künstlerische Freilichtaufnahmen schöner Menschen in keuschester Nacktheit und von entzückender Schönheit.  
Prachtwerk in splendoröser Ausstattung.

Zu beziehen  
in 10 Lieferungen à Mk. 1.— oder in Prachtband geb. Mk. 12.50.

Wir liefern; 5 Lieferungen zur Probe für Mk. 5.50 franko, das ganze Werk für Mk. 10.50 franko, gebd. für Mk. 13.— franko, gegen Voreinsendung des Betrages oder gegen Nachnahme. (Nachnahme 30 Pfg. mehr. Nach dem Ausland entsprechendes Mehrporto.)

Auf Wunsch liefern wir monatlich drei bis fünf Lieferungen gegen Nachnahme, das ganze Werk auch gegen monatliche Ratenzahlungen von 3—5 Mark.

Kunstverlag Klemm & Beckmann, Stuttgart 30 b.

„Wendt's Patent-Cigarren sind für empfindliche Raucher die gesundheitsdienlichsten Tabakfabrikate der Gegenwart“.

Dr. G. v. Lagerheim,  
Professor an der Universität Stockholm,

• • •



Wendt's Patent-Cigarren No. 5 A, Perfectos, 100 Stück 6 Mark.  
Eine in dieser Preislage besonders beliebte Sorte.

Unter Garantie der Zurücknahme auf Kosten der Fabrik,  
wenn Cigarren nicht durchaus befriedigen.

Absorption des Nicotins und der giftigen Verbrennungsgase.

Nach dem Geheimen Hofrat  
Universitäts-Professor  
Dr. med. Hugo  
Gerold

D. R. P.  
68648

D. R. P.  
145727

**Wendt's Patent-Cigarren**

nach Universitäts-

Professor Dr. H. Thoms-Berlin.

Fabrikate direct zu haben in Preislagen von 34 bis 300 Mark, in allen  
Geschmacksrichtungen, Grössen, Qualitäten u. Quantitäten (auch Proben).  
Preisliste und Broschüre gratis.

Wendt's Cigarrenfabr. Aktienges., Bremen, Postfach 337.

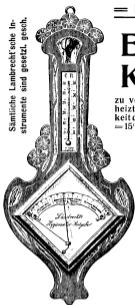
## Hintze-Pianos. Bülowstr. 50

Herr Carl H. Hintze, Großherzoglicher Schlichter u. Richter Hoflieferant. König u. Kaiserliche Fabrik. Pianinos von 400 Mk. an bis zu den feinsten Konzert-Pianinos zu 650, 750 Mk. u. Flügel von 900 Mk. an. Gebrauchte Pianinos 200 Mk. Gebrauchte Flügel ca. 300 an, barocke Bechstein, Böse, Duysen, Schwedichen, Kaps, Steinway & Sons, auch billig zur Miete, neu und gebraucht, eben eine Transportflöße. Große Auswahl. Beste Holzangabebedingungen. Jährl. Katalog gratis und franco.

**Für jede Familie!** Wer sich einen vorzüglichen Cognac, Rum und dergl. oder feine Likörcremes wie à la Chartreuse, à la Bénédictine, Curaçao, Bergamotte, etc. selbst bereiten will, der kann das auf allereinfachste und billigste Weise und in einer Qualität, die den besten Marken gleichkommt, mit Jul. Schrader's Likör-Patronen. Eine derartige Patrone reicht zu 2½ Liter des betreffenden Likörs und kostet je nach Sorte 60—90 Pfg. Broschüre über ca. 90 Sorten mit Gebrauchsanweisung gratis und franco durch

**Jul. Schrader, Feuerbach-Stuttgart 18.**

Sämtliche Lambrecht'sche Instrumente sind gesetzl. gesch.



— Modell 1905. —

— Praktisches Festgeschenk! —

Um

## Erkältungen, Katarrhe etc.

zu verhüten, soll nach Dr. Fleischer in geheizten Wohnräumen die relative Feuchtigkeit der Luft = 40 bis 75% und die Temperatur = 15° R. od. 19° C. betragen. Beides wird durch

### Original Lambrecht's Hygienischen Ratgeber

angezeigt, der zugleich einen vornehmen Zimmerschmuck bildet. Erhältlich in verschied. Ausstattungen

Preis M 12.50.

Man verl. ausdrücklich Gratis-Preisliste No. 153

**Wilh. Lambrecht, Göttingen.**

Gegründet 1859. (Georgia Augusta.)

Inhaber des Ordens für Kunst und Wissenschaft der gross. gold. u. versch. and. Staatsmedaillen

Vertreter an allen grösseren Plätzen

des In- und Auslandes.

Generalvertrieb für die Schweiz, Italien und die österreichischen Alpenländer durch:

**C. A. Ulbrich & Co. in Zürich.**

# SONNENHELL



## BUSCH-PRISMA-BINOGL

# DOPPELT-LICHT.

Zu beziehend. alle optisch. Handlungen, Kataloge gratis u. franko  
Rathenower Opt. Industrie-Anstalt, vorm. Emil Busch, A.-G., Rathenow



## Macht der Hypnose.

Ein Lehrbuch des persönlichen Magnetismus, Hypnotismus und der Suggestion. Sie können sich selbst hypnotisieren, ohne eine zweite Person. Sie können ihren Einfluss auf andere geltend machen, auch ohne deren Wissen und Willen. Sie können jedermann hypnotisieren, selbst durch das Telephon. Sie können Krankheiten, besonders Kopf- und Zahnschmerzen heilen mittels Suggestion ohne jede Arznei. Sie haben Ihr Lebensglück in Händen. Man wird Ihre Gesellschaft aufsuchen; Sie werden überall Beliebtheit, Freunde, Erfolg und Glück erlangen, wenn Sie das Werk „Macht der Hypnose“ vom berühmten Hypnotiseur Dr. med. Brown studieren. Preis Mk. 1.60. Erfolg garantiert. Illustrierte Prospekte gratis.

Wendel's Verlag, Dresden 1014.

**Ibach**, 1794 gegründet,  
BERLIN W., Potsdamer Strasse 22 b.

### Flügel u. Pianinos

in allen Holz- und Stil-Arten.  
Event. Eintausch älterer Instrumente bei  
Neukauf.

Vorzügliche Stimmungen.  
St. Louis 1904 Grand Prix

**Eisbärfelle** sind nicht besser aber  
teurer als meine  
Schlammfelle „Marke Eisbär“; feinstes  
Salzsaures, chemisch gereinigt, geschmolzen,  
blühend weiß oder überglänzend rein  
groß 750 M. Vorlagen 5 und 6 M., bei  
3 Stück franco. Prospekte mit Anfert. franco.  
**W. Heino, Lützelmühle 95** bei Schne-  
verdingen (Lüneb. Salze).

Zu Geschenken geeignete **hochelegante Neuheiten** in Juwelen, Gold- und Silber-  
waren, Tafelgeräten, Uhren etc. aus den **Pforzheimer Gold- und Silberwarenfabriken**  
bezieht man zu äusserst billigen Preisen von

# F. Todt, Pforzheim.

Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.  
Spezialität: **Feinste Juwelenarbeiten mit echten Steinen.**



No. 1253. Manschetten-  
Knöpfe 14 car. Gold mit  
echtem Rubin M. 25.—



No. 941.

Broche 14 car. Gold mit echten  
Brillanten u. Diamanten M. 105.—



No. 897. Tasse mit Unter-  
teller und Löffel oxyd. mit  
moderner Emailverzierung  
u. Porzellan-Einsatz M. 25.—



No. 596. Ring.

14 car. Gold m. Pla-  
tinafassung m. 7 echt.  
Rubin u. 14 Diamant.  
M. 55.—



No. 967.

Schlangen- Ring.  
14 car. Gold mit 2  
echten Rubin und  
2 Brillanten M. 55.—



No. 79. Ring.

14 car. Gold mit  
Sechsen Brillanten  
und 6 Smaragde  
M. 145.—



No. 947. Ring.

14 car. Gold mit  
Platinafassung, m.  
4 echten Brillanten  
M. 115.—

Reich illustrierte Kataloge mit über 3000 Abbildungen gratis und  
franko. — Firma besteht über 50 Jahre, an allen beschickten Ausstellungen prämiert. —  
Alle Schmuckachen werden modern umgearbeitet, alles Gold, Silber und Edelsteine werden  
in Zahlung genommen.



# Schlossbrauerei Schöneberg

Schöneberg b. Berlin W.

Telephon: Amt IX,  
No. 5018 und 5424.

Liefert ihre vorzüglichen Biere in Flaschen  
und Siphons für den Familiengebrauch

30 Fl. Schlossbräu (hell) . M. 3,—

30 Fl. Kronenbräu . . . M. 3,—

30 Fl. Schöneberger Cabinet M. 3,—

— Pfand pro Flasche 10 Pfg. —

Die Biere sind stark eingebraut und ausser-  
ordentlich reich an Extraktivstoffen (Nähr-  
stoffen, welchen ein mässiger Alkohol-  
gehalt gegenübersteht.

**Sanatorium Dr. Passow** Meiningen i. Thüringen  
für Nervenkrankte u. Entziehungskuren.  
Moderne physikalisch-diätetisch geleitete An-  
stalt mit familiärem Charakter. Besitzer:  
Nervenarzt Dr. med. A. Passow. Langj. Assiat.

**Morphium-**Entziehungs-  
kuren leitet im Hause der  
Patienten  
H. Kehrfeld. Adr. Berlin NW. 5, Rathenowerstr. 25.

## Harmoniums

Nr. 180 an. Man verlange den illustrierten Katalog gratis und franco.

Der Herrm. Schiedmayer-Manufakturfabrik Gellertstr. 17  
Et. Wajchen b. Saizsch und Stösig. Berlin, Hasow-  
strasse 48. Hierhermit von den ersten Musik-Instru-  
menten. Sauerstoffige Holz- und Mundorgeln von

<b>Lebens-Versicherung.</b>	
<b>VICTORIA zu BERLIN.</b>	Haftpflicht-
Lebens-Versicherungsbestand: über 1 Milliarde u. 200 Millionen Mk. Gesamt-Vermögen: über 1/2 Milliarde Mk.	
Prämien- und Zinsen-Einnahme in 1904: 105,473,467 Mk.	
Pro 1904 erhalten die Versicherten 20,945,543 Mark Überschuss als Dividende.	
<b>Volks-Versicherung.</b>	
<b>VICTORIA.</b>	Diebstahl-
FEUER-VERSICHERUNGS-ACTIEN-GESELLSCHAFT.	
— Ganz neue liberalste Bedingungen. —	
<b>Feuer-Versicherung.</b>	

## Diabetes!

Bauer'sches Spezial-Institut für Diabetiker. Koetzschenbrda Sachsen. Neues kombinierter, naturwissenschaftlich begründetes praktisch bewährtes Heilverfahren.

**Schramm & Echtermeyer**  
Gegründet 1835. Dresden 4.  
**ca. 500 Sorten Cigarren**  
Deutsche Fabrikate. Tabak-Import.  
Helle Farben.  
**200 Sorten Cigaretten.**  
Lieferanten vieler Höfe  
und offiziell - Casinos.  
Preisbücher stehen zu Diensten.

**Wie gewinnt man  
neue Lebensfreude?** oder das **Sexual-  
Nerven-System des Menschen** und dessen  
Aufrichtung und Kräftigung durch ein er-  
probtes Verfahren. Broschüre von Dr. Püchle  
geg. 25 Pf. frei. **Gustav Engel,**  
Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 131.

**Ausserordentliche Preisermässigung**  
**Poetko's alkoholfreien  
Äpfelsaft** naturrein, aus ed-  
lem frischen Obst,  
unbegrenzt halt-  
bar, ideales Gesundheitsgetränk für Kin-  
der, Neröse, Genuß, versendet pro  
Flasche 30 Pf. exkl. Glas und Kiste,  
von 30 Flaschen aufwärts gegen Kasse.  
**Ferd. Poetko, Guben 18.**  
Gründerpreisverkaufsstelle Norddeutschland.

Soennecken's

**Beste Gold-**



**Füllfedern**

Kgl. Preuss. Staatspreise  
für hervorragende Leistungen

Nr 544 Zunge unter d. Feder: M 12.— • Nr 695: M 6.— • Nr 675 Zunge über d. Feder: M 10.—  
Überall vorrätig, wo nicht, Lieferung portofrei direkt ab Fabrik  
Berlin Tauubenstr. 16-19 • F. SOENNECKEN Schreibw.-Fabrik BONN • Leipzig

Neben gediegener Allgemeinbildung besitzen ich gründliche und vielseitige, im In- und Auslande erworbene

### kaufmännische Kenntnisse

und Erfahrungen und gelte als repräsentationsfähige, umgang- und schriftgewandte Persönlichkeit von energischer, umsichtiger Initiative und grosser Routine. Ich bin 33 Jahre alt ev. Religion, im Begriffe zu heiraten und

### suche Lebensstellung.

Bis vor kurzem war ich erfolgreicher Direktor eines vornehmen Nahrungsmittel-Patents verwerfenden Unternehmens. Erste Referenzen zu Diensten. Anträge erbeten unter M. F. 77 an den Ver.-a. der Zukunft, Berlin SW. 48.

**Magnetisiren** kann Jeder, d. das Buch: Geschichte des Magnetismus und des Hypnotismus von P. Schröder studiert hat. Mit vielen A. u. u. Taf. 680 S. gr. 8<sup>o</sup>. Pr. brosch. M. 12.— geb. M. 14.—. Verl. v. Arwed Strauch, Leipzig.

### GENESIS Das Gesetz der Zeugung

Bd. IV. Animismus u. Regeneration. Unters. über Sexual-Psychologie. 2. Aufl. Preis br. M. 4.—, geb. M. 5.—. Ausführl. Prosp. gratis u. franko. Verl. v. Arwed Strauch, Leipzig R.

Cabinet-Comet

# Graeger-Sect

Gold & Silber

Zu beziehen durch  
die Weinhandlungen

**Carl Graeger**

Sect-Kellerei  
Hochheim a. M.

## Geschäftliche Mitteilungen.

**Frau Geheimrat G. . . . schreibt** am 15. November c. unaufgefordert an die Firma R. v. Hünersdorf Nachf. in Stuttgart: „Ich bin eine grosse Freundin vom Backwerk. Mein Backwerk ist, seit ich die Schlüssel habe, noch schöner und vollkommener. Schon jetzt freue ich mich auf die Herstellung des Weihnachtsgebäcks, wozu die Biltzrührschüssel\*) eine zuverlässige Stütze ist. Dieselbe ist leider noch zu wenig bekannt und ich empfehle sie, wo ich kann. \*) Weitere Spezialartikel des Hauses R. v. Hünersdorf Nachf. in Stuttgart sind: Original-Haushaltungsbuttermaschine, Amerikaner Quirltopf, Spätzles-Mühle und Mayonnaise-Schüssel. Man lasse sich von genannter Firma über diese bewährten Küchenleffer Prospekte kommen

### Zur gefl. Beachtung!

Dieser Nummer ist ein Prospekt beigeheftet der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München, in welchem u. anderen Werken auch

**Dr. Johannes Müller's** late **Bergpredigt** angezeigt ist.

Ausserdem liegt der heutigen Nummer noch ein Prospekt bei der Verlagsbuchhandlung Rudolf Uhlig in Leipzig.

**Ritter des Lichts v. Muhammad Adil Schmitz du Moulin.**

Wir bitten beiden Prospekten freundl. Beachtung schenken zu wollen!

**Detektiv-**

Institut v. Fuchs, Berlin, Zossenerstrasse 20  
besorgt Auskünfte, Ermittlungen, Incassos, etc. allerorts  
Praxis seit 1887, gr. Erfolge. Prima Referenzen.

**Vogeler Sanatorium Braunlage**  
Dr. med. Nervöse, Magen, Darm, Zucker, Gicht, Ernährungsk. Harz.

**Kur- u. Wasserheilanstalt Bad Thalkirchen-München.**

560 m über dem Meere. In herrlicher Lage im Isarthal. Modern und reichhaltig eingerichtet. Aller Comfort der Neuzeit. Centralheizung, electr. Licht etc. Näheres durch ausführl. Gratis-Prospecte.

**Dr. Carl Uebeisen**, leitender Arzt der Anstalt (2 Aerzte).



**Stuttgarter Lebensversicherungsbank a.G.**  
**(Alte Stuttgarter)**

— Gegründet 1854. —  
Versich.-Bestand M. 4 Millionen. Seither erzielte Überschüsse M. 125 Millionen.

*Alle Überschüsse gehören den Versicherten.*  
*Bei Erwerbsunfähigkeit (Invalidität) Prämienbefreiung.*

**Linden-Buffer**

Unter den Linden 31

Vornehmstes und modernstes Weinrestaurant  
mit englisch-amerik. Buffet

Elite-Concert bis 3 Uhr Nachts.

**Restaurant und Bar Riche**

Unter den Linden 27.

Dejeuners \* Dinners \* Soupers

Jäglich Concert bis morgens 4 Uhr

Weinhandlung-Restaurant-Betrieb G. m. b. H.

**CANNES** = (Süd- =  
Frankreich) **Hotel Victoria**

Volle Pension: 10 bis 15 Fr.  
per Tag. — Deutsche Betten.  
Nähere Auskunft per Post.

# Das Ei des Columbus



war der von uns im größten Maßstabe und mit unvergleichlichem Erfolge durchgeführte Gedanke, zwecks Zollersparnis die edelsten Weine der Champagne im Faß zu beziehen, um mit ihnen in Deutschland genau nach französischer Methode unsere Marke

## "Benkell Trocken"

herzustellen.

Wir importieren schon seit Jahren weit mehr Weine der Champagne nach Deutschland als irgend eine andere deutsche oder französische Sektcellerei.

**Benkell & Co., Mainz. Gegr. 1832.**